

68

2

2007

L. e. I. H.

G e s c h i c h t e
d e r
f r a n z ö s s i s c h e n R e v o l u t i o n
v o m
J a h r e 1 3 5 5 u.



Frankfurt und Leipzig,
1 7 9 2.

[Vogt, Nikolaus]

440



V o r r e d e.

Wenn man die verschiedenen und schwankenden Meinungen der Menschen über die französische Revolution hört oder liest, so sieht man deutlich, mit wie wenig Unparteilichkeit und Geschichtskunde sie dieselbe beurtheilen. Ein Theil glaubte, daß mit der Verrfertigung der Konstitution nun auch alles im verfassungsmäßigen Stande sey; ein anderer meint, daß ein so philosophisches Werk auch auf eine philosophische Art, daß ist, ohne allen Aufruhr und Blutvergießen hätte vollbracht werden müssen; ein dritter giebt die aus der Revolution nothwendig entspringenden Unruhen und faustrechtsmäßigen Auftritte als den klärsten Beweis von der Nichtigkeit der Konstitution an; bei den meisten Menschen schwanket endlich das Urtheil, je nachdem ein günstiger oder ungünstiger Vorfall für und wider die Franzosen sich ereignet, oder je nachdem diese oder jene zweideutige Erklärung fremder Höfe in's Publikum gestreut wird.

Die Hauptursache dieser schiefen und schwankenden Urtheile ist wohl dieses, daß die meisten Menschen die Revolution nicht von der Konstitution unterscheiden. Die Konstitution beruht auf allgemeinen, zum Theil schon lange bekannten Grundsätzen; allein die Revolution soll die Schule, die lebendige Ausübung dieser Grundsätze seyn; und dazu gehört vielleicht noch mehr Zeit, Anstoß und Zurechtweisung, als zur Verrfertigung der Konstitution. Ja vielleicht ist sogar ein Theil der Konstitution nur ein nothwendiges Stück der Revolution; wie man z. B. an den Gesetzen in Rücksicht der vollstreckenden Gewalt deutlich sieht, daß die konstituierende Nationalversammlung einen mißvergnügten, flüchtigen, und sogar eine Contrerevolution hoffenden König vor

Augen hatte ic. Die Gesetze eines Staates sind todte Buchstaben, wenn sie nicht durch den Geist und die Leidenschaften der Menschen, für welche sie gegeben sind, in Uebung kommen. So lange also noch die verschiedene, durch die Konstitution vertheilte Gewalt nicht durch eben die Menschen, welchen sie anvertraut ist, wirklich als Staatsgewalt ausgeübt wird, wird die Revolution und folglich die Konstitution noch nicht vollendet seyn. Ein jeder, der also den Fortgang der französischen Angelegenheiten richtig beurtheilen will, muß mehr auf die kritischen Zeitpuncte der Revolution, als auf die Güte der Konstitution Acht haben. Die Grundsätze der Konstitution werden immer wahr bleiben: aber von der Revolution hängt es ab, ob sie in Uebung kommen, und wie weit sie im menschlichen Leben ausführbar sind.

Diese Betrachtungen führten mich auf den Gedanken, meinen Zeitgenossen die Geschichte der französischen Revolution von den Jahren 1355—56—57—58 zu schildern, welche, wo nicht in Grundsätzen, doch im Gange eine so missfallende Aehnlichkeit mit der jezigen hat. Waren gleichwohl damals die philosophisch-politischen Systeme eines Montesquieu und Rousseau noch nicht bekannt, so sieht man doch an dieser Geschichte, daß die Menschen zu der Zeit schon die Maximen und Mittel zu einer Volksrevolution kannten.

Ich habe mich beflissen, die Sache so unparteiisch darzustellen, als ich konnte. Da aber das menschliche Herz bei solchen Begebenheiten selten kalt bleibt, und da dieses ganze Werkchen überhaupt nur eine vorübergehende Gelegenheitschrift ist, so bin ich einigen Geschichtschreibern beinahe wörtlich gefolgt, welche zu der Zeit, wo sie schrieben, gewiß an nichts weniger, als an so eine französische Revolution dachten.

In einem Königreich, wo eine Volksrevolution bewirkt werden soll, müssen nothwendig solche Umstände vorausgehen, wodurch das Volk eine dazu gehörige Stimmung erhält. Diese bestehen meistens in der Anlage drückender Lasten und Steuern, in Verwirrung der Finanzen, in Verschwendung des Hofes, und in einer gänzlichen Entschöpfung des Volks durch einen kostspieligen Krieg. Solche Vorbereitungen hatte die französische Revolution vom Jahre 1355. Das Volk war mit ungeheuren Abgaben gedrückt, das Finanzwesen in Unordnung, die Regierung ohne Kraft, und das Reich durch die beständigen Kriege mit England seinem Verderben nahe.

In einer solchen betrübten Lage weiß sich eine Regierung wohl durch kein anderes Mittel zu helfen, als durch eine Zusammenberufung der Vorsteher des Volks, weil sie dadurch allein noch Unterstützung desselben hoffen kann, ohne es zur Verzweiflung zu bringen. Ein Volk, sei es auch noch so bedrückt, giebt dennoch willig, wenn es sich selbst zu besteuern scheint; wird aber zum allgemeinen Murren gebracht, wenn man von ihm durch einen eigenmächtigen Königspruch neue Abs

Frantzös. Revolut. ¶

gaben fodert. Dieß mochte wohl die Ursache gewesen seyn, warum der König Johann, oder vielmehr seine Minister, eine Versammlung der Generalstände beriefen, um sich aus diesem Gedränge zu helfen. Sie dachten nämlich dadurch den Haß des Volks von sich abzulehnen, neue Geldquellen durch das Volk selbst sich zu öffnen, und so alsdann die Volksväter wieder in Gnaden nach Hause zu schicken, um sich ihre patriotischen Reden von dem Volke theuer bezahlen zu lassen. Diese Berufung der Stände wirkte aber einen der Revolution sehr günstigen Eindruck. Ein Volk kann lange gedrückt werden — kann seine Bedrückungen lange fühlen, darüber klagen, und eine Veränderung der Dinge wünschen, auch zuweilen in ein öffentliches Murren ausbrechen, ohne daß dies Mißvergnügen einen öffentlichen Aufstand nach sich ziehet; wenn es aber sich durch seine Stellvertreter rechtmäßig versammelt siehet: wenn es seine Klagen nach den Gesetzen vortragen kann, wenn es dadurch, aus seinem Schlummer geweckt, seine Rechte und Kraft wieder kennen lernt, dann ist eine Revolution nahe und fast gewiß.

Die erste Versammlung der Etats Generaux wurde in dem großen Saale des Parlaments gehalten. Jeder Stand hatte sein eigenes Haupt, was vorzüglich in seinem Namen redete. An der Spitze der Geistlichkeit stand Johann von Craon, Erzbischof zu Rheims; dem Adel gieng

der Herzog von Athen, Graf von Brienne, vor, und für den dritten Stand redete Stephan Marcel, Prebot des Marchands zu Paris. Allein die Gährung, welche nun allgemein zu herrschen anfieng, brachte für die Geislichkeit und den Adel bald andere Häupter hervor, welche mehr die Sprache des Volks zu führen wußten. Es ist der Natur der Dinge angemessen, daß sich während solchen Versammlungen und Umständen Männer von vorzüglichen Fähigkeiten hervorthun, welche entweder von Vaterlandsliebe oder Ambition getrieben, dem Körper eine eigene Richtung geben. Solche von Natur und die herrschende Gährung gebildete Dämagogen werden sich bald durch eine vorzügliche Beredsamkeit, durch einen wirklichen oder anscheinenden Eifer für das allgemeine Beste und durch einen muthigen Widerstand gegen die Bedrückungen der Regierung bei dem Volke beliebter machen; und haben sie es einmal dahin gebracht, daß das Volk sie als seine Vertheidiger und Stützen betrachtet, so können sie bald, von der Muskelkraft des größern Haufens unterstützt, Königen und Staaten Gesäße vorschreiben. Bei der Versammlung zeichneten sich gleich Stephan Marcel, von Seiten des Bürgerstandes; Robert le Coq, Bischof von Laon, von Seiten der Geislichkeit; und Johann von Pesquigni, von Seiten des Adels, als solche Häupter aus, welchen das Volk blindlings folgte.



Die Versammlung wurde sodann eröffnet. Peter de la Forest, Kanzler und Erzbischof von Rouen, erklärte durch eine schöne Rede im Namen des Königs den Ständen die Absicht der Versammlung. Nachdem er denselben vorgestellt hatte, daß der König in einem gefährlichen Kriege mit England verwickelt sei, so ersuchte er die Stände, über den Beistand zu rathschlagen, den sie ihm zur Führung des Kriegs bewilligen könnten. Der König, setzte er hinzu, wolle den Beschwerden über das Finanz- und Münzwesen gerne abhelfen, wenn man ihn nur bei diesem Kriege hinreichend unterstützen würde. Die Häupter der drei Stände dankten dem Könige, und versicherten, daß sie mit ihm leben und sterben wollten, ja daß ihr Leben und Vermögen zu seinen Diensten stehe. Sie baten hierauf um Erlaubniß, miteinander über die schicklichsten Mittel zur Herbeischaffung des versprochenen Beistandes und über die Vorstellung wegen Abstellung der in der Staatsverwaltung eingeschlichenen Mißbräuche zu rathschlagen. So endigte sich die erste Sitzung, und am folgenden Tage fiengen die Berathschlagungen an.

Die ersten Ausbrüche eines versammelten Volkes sind zwar sehr mäßig und demüthig: ihre Freude über die Neuheit ihrer bisher schlummernden Gewalt äußert sich meistens in Zutrauen zu seinen Regenten, durch eine Ergebung in seine Anordnungen, und durch eine fast übertriebene Gestattung der Beiträge zur allgemeinen Nothdurft.

Allein bald endigt sich dieses ruhige Betragen: es fängt an, durch die freien Reden seiner Häupter ermuntert, seine Stärke zu fühlen, bleibt nicht bei der Abschaffung der drückendsten Mißbräuche stehen, sondern wünscht bald eine solche Verbesserung des Gouvernements, wodurch es glaubt, daß diese Mißbräuche für immer könnten gehoben werden.

Der erste Artikel, wegen dessen man übereinkam, und woraus man ein unverlegliches Gefäß machte, bestand darinn, daß alles, was durch die Stände würde vorgetragen werden, nicht anderst gültig seyn sollte, als wenn alle drei einmützig darüber zustimmen würden, und daß die Stimmen zweener Stände den dritten, der anderer Meinung wäre, nicht sollte verbindlich machen können. Aus diesem Präliminarartikel kann man urtheilen, wie groß damals schon das Ansehen des *Tiers-Etat* gewesen seyn müsse, da er die Gleichheit der Stämmen mit der Klerisei und dem Adel, dessen Sklave er vorher gewesen, gleichsam theilen durfte.

Nach diese Verabredung nahm man die Punkte in Ueberlegung, welcher wegen die Versammlung war angestellt worden. Es wurde beschossen, den Feinden ein Heer von dreißigtausend geharnischten Männern entgegen zu stellen; welches ohngefähr neunzigtausend Reuter betrug, wenn man rechnet, daß zu jedem derselben wenigstens zween Waffenträger oder Erabanten zu Pferde gehörten. Hierzu mußte nun noch erst das Fußvolk aus den Kom-

munen des Königreichs kommen. Um die nöthigen Fonds zur Unterhaltung dieser Truppen aufzubringen, legte man eine Steuer auf das Salz, und eine Abgabe von acht Denarien für jeden Livre aller verkäuflichen Waaren und Lebensmittel, Erbschaften ausgenommen. Dies sollte ein Jahr lang dauern, und niemand davon ausgeschlossen seyn. Zur Vorbeugung alles und jeden Vorwandes unterwarf sich der König mit seiner Familie eben dieser Auflage; die Stände behielten sich die Wahl derer vor, denen die Einnahme und Verwaltung anvertrauet werden sollte. Ungern willigte der König und sein Rath in diesen Punkt, der dem Oberherrn den freien Gebrauch der zum Krieg bestimmten Fonds entzog. Man glaubte, daß diese Auflage zur Unterhaltung einer solchen Armee hinreichend seyn würde, indem man auf jeden Tag fünfzigtausend Livre rechnete.

Der König billigte alles, was die Stände ausgemacht hatten, und gab eine Verordnung heraus, die mit den zur Führung des Kriegs genommenen Maasregeln, und mit den Vorstellungen gewisser Mißbräuche im Regiment übereinstimmte. Diese Verordnung regulirte die Erhebung der Salzsteuer und der andern Auflage, die Wahl von neuen allgemeinen Oberauffsehern, wovon jeder Stand drei wählen sollte, die Ernennung der besondern Abgeordneten in die Provinzen, welche die speziellere Eintheilung machen sollten, nach welcher die Auflage zu entrichten war, ferner den

Eid, den diese Beamten in Gegenwart der königlichen Ráthe schwören sollten, endlich die Anweisung dieser bloß zum Krieg bestimmten Fonds, bei welcher weder der König, noch seine Leute zugelassen werden sollten. Der König machte sich anheischig, die einkommenden Summen nicht zu verringern, noch sie zu andern Angelegenheiten zu gebrauchen; würde er diesem entgegen handeln, so sollten die Oberaufseher und Abgeordnete, kraft ihres Eides, verbunden seyn, nicht zu gehorchen, und sich allen vielleicht darüber entstehenden Gewaltthätigkeiten zu widersetzen. Die Entscheidung der Streitigkeiten, die etwan unter den allgemeinen Oberaufsehern entspringen könnten, sollte von dem Parlament abhängen, und die Durchsicht der Rechnungen dem Staatsrathe überlassen werden. Weil die Auflage auf ein Jahr bewilligt ward, so sollte die Versammlung der Stände gleich nach Verlauf derselben wieder gehalten werden.

Was die vorgebrachten Beschwerden betrifft, so heißt es in der Verordnung weiter: weil der König von dem ausnehmenden Gehorsam und der Liebe seiner Völker überzeugt, und weil er von den Klagen über ihr bisheriges Mißgeschick gerührt ist, so verspricht er sowohl für sich, als für seine Nachfolger, daß von nun an eine beständig fortdauernde gute Münze geschlagen werden soll, nämlich Denarien von feinem Golde, deren zwei und fünfzig auf eine Mark gehen, und ein jeder zwanzig Pariser Sols gelten soll, und dann auch



nach Verhältniß das weiße oder Silbergeld, so daß eine Mark an Gold am Werthe gleich seyn soll eilf Marken Silber. Für die Bequemlichkeit des Volkes sollte an einem bestimmten Tage jeder Woche schwarze oder Scheidemünze, ganze und halbe Denarien von Kupfer, ausgeprägt werden. Um den Zustand des Münzwesens auf einen festen Fuß zu setzen, verordnete der König: daß, wenn die grobe Münze umzulaufen anfangen würde, die Prälaten, Kapitel, Edelleute und Vornehmsten in jeder Stadt ein Modell oder Maas zur Berichtigung des Gewichts, des Gehalts und Schrots der Münzen haben, und in der Folge allen Veränderungen der Münzen vorbeugen sollten. Die Aufsicht über das Münzwesen sollte verständigen und rechtschaffenen Personen, die den Eid in die Hände des Monarchen abgelegt haben, vertrauet werden. Der Artikel vom Münzwesen wurde mit dem Versprechen des Königs beschlossen, daß er diese Verordnung vollziehen, und sie durch die Eidschwüre des Herzogs von der Normandie, seinen drei andern Kindern, den Prinzen vom Geblüte, des Kanzlers, der Parlamentsglieder, der Kammerräthe, des Staatsraths, der Schatzmeister und Münzbedienten wolle bestätigen lassen. Sollten (setzte er hinzu) übelgesinnte Leute zum Gegentheil rathen, so sollen sie augenblicklich ihrer Bedienung entsetzt, und für unfähig erklärt werden, irgend eine andere in Zukunft zu verwalten. Zufolge dieses Gesetzes über die Unveränderlichkeit der

Münzorten wurden nun auch die zum Zerschneiden oder Durchlöchern derselben bestellte Leute als überflüssig von ihrem Geschäfte abgerufen.

Hierauf folgt in der Verordnung ein anderer Punkt von nicht geringerer Erheblichkeit, der besonders für die öffentliche Ruhe vortheilhaft war. Der König entsagte auf immer, sowohl für sich, als für seine Gemahlin, seine Kinder, Prinzen vom Geblüt, als auch für alle Kronbediente dem bisher gebräuchlichen Recht, auf ihren Reisen von den Unterthanen Getreid, Wein, Lebensmittel, Fuhrwerke, Pferde, oder andere Dinge, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, zu nehmen. Doch behielt man sich das Recht bevor, wenn er reisen würde, seinen Haushofmeistern gewisse Bedürfnisse reichen zu lassen, als: Tische, Stühle, Tischgestelle, Betten, Stroh und Heu, wie auch Fuhrwerke, welches alles aber entweder gleich am ersten Tage ihres Gebrauchs, oder am folgenden für einen billigen Preis bezahlt werden soll; geschähe dieses aber nicht, so sollten diejenigen, die es empfangen haben, vor dem Richter des Orts, oder vor dem Stadtrichter zu Paris verklagt werden können. In Ansehung aller andern Personen, von welchem Stande sie auch immer seyn mögen, die sich etwa eines ähnlichen Rechtes bedienen wollten, erlaubte der König, ihnen sich nicht allein zu widersetzen, und zwar, wo nöthig, mit Hülfe der Nachbarn und nächsten Kommunen, sondern auch im Fall einer Gewaltthätigkeit, alle, die etwas

würden genommen haben, als Räuber und Störer der öffentlichen Ruhe zu strafen. Die Richter sollten bei den strengsten Strafen verbunden seyn, über die Vollziehung dieses Gesetzes zu wachen. Um diesem Gesetze noch mehr Kraft zu geben, wurde hinzugesetzt, daß der königliche Generalprokurator alle, die dawider handeln würden, mit der größten Strenge verfolgen sollte; selbst dann, wenn keine Klage darüber geführt werden würde.

Aus diesem einzigen Artikel der Verordnung kann man von den Bedrückungen urtheilen, denen das Volk damals ausgesetzt war; die grausamste Tyrannie, die durch den Gebrauch und das Recht war gutgeheißen worden! Durch diese Erklärung befreite König Johann seine Unterthanen ganz von dieser Sklaverei. Er versprach sogar, auch alsdann über diesen Punkt zu halten, wenn die Stände ihn hilflos lassen, oder die versprochenen Steuern nicht aufreiben würden. Er machte auch sich, seine ganze Familie und alle Bediente verbindlich, niemals von irgend einer Person Geld zu borgen, wenn diese nicht willig dazu seyn sollte. Allen Gläubigern war verboten, ihre Schulden einer mächtigern Person zu cediren, bei Verlust ihrer Schulden, und bei einer beliebigen Geldstrafe. Alle Schulden der Pächter öffentlicher Gefälle, oder wie sie damals hießen, der lombardischen Bucherer, sollen nach zehn Jahren verfallen seyn. In Ansehung anderer Schulden sollen die Schuldner nicht anders als bei

ihrem ordentlichen Gerichtsstande belangt werden können.

Durch eben dieses Edikt verordnete der König, daß alle Gerichtsbarkeit den ordentlichen Richtern überlassen, und daß man von nun an keinen seiner Unterthanen mehr vor seinen Haushofmeister, Konnetabel, Marschällen, Admirälen, Forst- und Jagdaufssehern zc. gerichtlich belangen sollte. Doch wurde den königlichen Requetenmeistern die Gerichtsbarkeit über die königlichen Hausbedienten, jedoch auch nur in Personalsachen und Vertheidigungsweise vorbehalten, so auch die Gerichtsbarkeit der Marschälle und Forstbeamten in ihren Fächern. Den letztern wurde besonders die Erkennung über Jagdangelegenheiten in den Revieren der Prälaten und hohen Vasallen untersagt. Alle neu angelegte Wildgehege, und die bloß zur Jagdlust auf Ländereien angelegt sind, welche nützlicher gebraucht werden können, sollen abgeschafft werden, um den Mißbräuchen vorzubeugen, welche die Jagdbedienten durch Erweiterung der alten, oder durch Anlegung neuer Gehege eingeführt hatten.

Da auch das Volk viele Beschwerden führte über die häufigen Bedrückungen und Bosheiten der Gerichtsdiener, so versprach der König, nicht allein ihre übermäßige Anzahl einzuschränken, sondern ihnen auch ausdrücklich und bei schwerer Strafe zu verbieten, unbillige Forderungen und Eintreibungen auszuüben, und ihre Dienste durch andere verrichten zu lassen.

Zur Versicherung der Ruhe und Freiheit des Handlungswesens wurde alle Art des Gewerbes den Mitgliedern des Staatsrathes, den Präsidenten und Rätthen des Parlaments, Requesitenmeistern, Kammerrätthen, Schatzmeistern, Einnehmern, Forstmeistern, Hoffschenkern, Hofdeckern, Stallbedienten, Münzbedienten, Seneschallen, Prevots, Amtleuten, Procuratoren und Sekretairen des Königs, Kastellanen, überhaupt allen Richtern und Civilbedienten untersagt, bei Strafe der Wegnahme der Waaren und einer willkührlichen andern Bestrafung.

Alle vorherigen Vergehungen gegen die Münzen, sowohl bürgerliche als peinliche (das Verbrechen der falschen Münze und die Verschleppung des Geldes aus dem Königreiche ausgenommen) sollen wegen der von den Ständen bewilligten Subsidien verziehen und vergeben seyn. — Der König versprach ferner, kein Aufgebot an die Vassallen ohne offenbar dringende Ursache ergehen zu lassen. — Alle andern Subsidien sollten während der Erhebung der bewilligten Steuern aufhören. Würde der Krieg länger als ein Jahr dauern, so sollten die Stände sich aufs neue versammeln, um neue Steuern anzuordnen. Sollten alsdann die Stände keine hinreichende Steuern aufbringen können, so behielt sich der König in diesem Falle die Macht vor, zu seiner Münzdomaine und zu andern Befugnissen seine Zuflucht zu nehmen. Doch sollte hievon die Wegnahme der Lez

bensmittel und des Hausgeräths gänglich aus-
geschlossen seyn.

Der Rest der Verordnung betrifft blos den
Kriegsdienst. Alle Betrügereien bei den Musterun-
gen sollen bei Verlust der Waffen und der Pferde,
und bei einer willkürlichen Strafe unterbleiben.
Zur Vorbeugung aller Mißbräuche, die dabei vor-
gehen könnten, ward verordnet, daß die Abgeord-
neten der Stände den Musterungen beizuhöhen,
daß keinem Kriegsmanne blos auf sein Wort oder
Schrift geglaubt werden soll, selbst die Prinzen
vom Geblüte und die Herren nicht ausgenommen;
daß ferner keinen Sold gegeben werden solle, als
denen, die sich in voller Rüstung zeigen würden;
daß die Pferde gezeichnet werden sollten, damit
kein Unterschleif bei den Musterungen vorgehen
könnte; daß endlich kein Gens d'Armes ohne Urlaub
sich aus dem Königreiche sollte entfernen können.
Den hohen Offizieren sollte eingeschärft werden,
nichts von denen zu fodern, die gegen den Feind
zu Wasser oder zu Lande Streifereien unternehmen
würden. Die Kapitäns sollten für die durch ihre
Leute verübten Unordnungen stehen. Die Trups-
pen sollten in den Städten auf ihrem Marsche
nicht länger als einen Tag liegen, deswegen ward
erlaubt, ihnen die Lebensmittel zu versagen, wenn
sie über diese Zeit bleiben wollten, und sie sogar
zum Fortmarsch zu zwingen. Endlich versprach der
König, sein möglichstes zur schleunigsten Beend-
igung des Krieges zu thun, und weder Frieden

noch Stillstand ohne Beistimmung und Rath der Abgeordneten der drei Stände zu schließen. Um auch den Krieg desto eher anfangen, und lebhafter führen zu können, sollte sogleich allen Kriegsheuten bei harter Strafe befohlen werden, sich bei dem ersten Aufgebot unverzüglich mit ihren Waffen und Feldgeräth auf dem bestimmten Platz einzufinden.

Diese Verordnung wurde am 28. December 1355 datirt, am 15. Jänner des folgenden Jahres besiegelt, und am 22. desselben Monats öffentlich bekannt gemacht.

Die in dieser Reichsversammlung genommenen Maasregeln zur Entdeckung der nöthigen Fondsthaten doch nicht die gewünschte Wirkung. Der König hatte gleich behauptet, die von den Ständen bewilligte Steuer würde nicht hinreichend, eine allgemeine Kopfsteuer hingegen weit sicherer und minder beschwerlich für die Einnahme seyn. Um aber doch den guten Willen der Stände nicht zu beleidigen, nahm er die angebotene Beisteuer an: doch mußten die Abgeordneten der drei Stände versprechen, im Monat März wieder nach Paris zu kommen, um zu überlegen, ob man mit den erhobenen Steuern reichen würde. Sie versammelten sich auch wirklich wieder am ersten März, ausgenommen verschiedene Städte in der Picardie, und ein Theil des Adels in der Normandie, welche zusammen eine besondere Versammlung zu Baugrevil hielten, wo die Anhänger des Königs von

Navarra, besonders der Graf von Harcourt, öffentliche Zeugnisse ihrer unruhigen Denkart ablegte. Man versichert, daß der Graf von Harcourt die beleidigendsten Reden gegen den König Johann, den er überhaupt auf eine unversöhnliche Art haßte, ausgestossen, ihn für einen schlechten Menschen erklärt, und für keinen König erkannt habe.

Die Abgeordneten der drei Stände fanden wirklich, daß die bewilligte Beisteuer zur Unterhaltung der Truppen nicht hinreichen würde, zumal da ein gewisser Theil der Einwohner verschiedener Provinzen widerspenstig hierin war. Man sah sich daher genöthigt, der Meinung des Königs zu folgen, und eine allgemeine Kopfsteuer auf alle Unterthanen des Reichs zu legen, ohne die Prinzen vom Geblüte, den Adel und die Klerisei davon auszuschließen. Diese Kopfsteuer ward nach dem Verhältniß des Vermögens angelegt; von hundert Livres Einkünften sollten vier Livres, von einem Vermögen unter vierzig Livres zwanzig Sols erlegt werden. Diese Auflage wurde dadurch noch lästiger, daß die Arbeitsleute, Handwerker, und besoldeten Personen, deren Vermögen oder Besoldung sich jährlich nur auf hundert Sols belief, auch mit zehn Sols angesetzt wurden. Selbst die beweglichen Güter waren unter dieser Taxe begriffen; man zahlte für Meublen, die tausend Livres werth waren, soviel als für hundert Livres Einkünfte. Niemand war davon ausgenommen,

als die Wittwen, die Pflögkinder, die Nonnen, die strengen Kloster- und Bettelmönchorden.

An dem Geiste dieser Versammlung siehet man schon deutlich, wie sehr das Volk zu einer Revolution vorbereitet war, und wie sehr der dritte Stand schon das Uebergewicht über die beiden andern Stände errungen hatte. In dessen waren diese Gährungen noch nicht hinlänglich, um die alte Ordnung der Dinge über'n Haufen zu werfen: es mußten noch neue Vorfälle hinzukommen, welche die Dämagogen sehr gut zu benutzen wußten.

Fürs erste entstand eine Empörung des gemeinen Volks in Arras, welches gleichsam das Zeichen zu einem allgemeinen Aufbruche war. Der Adel wollte sich dem ersten Ausbruche widersetzen; da aber die Anzahl der Auführer sich stündlich vergrößerte, so mußte er mit Verlust von einigen zwanzig Edelleuten sich zurückziehen. Die Sache wurde zwar durch den Marschall Arnulf von Andrehgen wieder beigelegt; allein da dieser Herr zwanzig von diesen Meutlingen öffentlich köpfen ließ, so wurde das Volk dadurch mehr erbittert, als besänftigt. Nach diesem Aufstande ließ der König Karl den Schlimmen, König von Navarra, auf eine hinterlistige Art gefangen nehmen.

Der Herzog von Normandie hielt sich damals zu Rouen, der Hauptstadt seiner neuen Appanage, auf: sein Hof war zahlreich, und er fand leicht Mittel, den König von Navarra öfters an denselben

zu ziehen, und eine genaue Verbindung mit ihm zu unterhalten. Die Herren von dem Gefolge Karls des Schlimmen begleiteten ihn gemeinlich bei seinen häufigen Reisen von Evreux nach Rouen. Eines Tages lud ihn der Dauphin zu einem großen Gastmal ein, bei dem er sich wirklich mit seinen getreuesten Anhängern einfand. Noch vor Anbruch dieses Tages war der König von Frankreich vor dem Dorfe Maneville in Begleitung von hundert Lanzen, worunter sein zweyter Sohn, Graf Ludwig von Anjou, und sein Bruder, der Herzog von Orleans, war, aufgebrochen, und begab sich in ein Dorf bei Rouen, um die Zeit der Mittagstafel abzuwarten: dann zog er durch ein abgelegenes Thor in das Schloß ein, besetzte alle Eingänge desselben, trat unter starker Begleitung in das Tafelzimmer, und gab sogleich Befehl, sich des Königs von Navarra und der ihm zugehörigen Herren zu bemächtigen. Einige retteten sich dennoch, die andern aber wurden in verschiedene Zimmer gebracht, und genau bewacht. Bei der Tafel überlegte der König mit dem Dauphin und seinen vornehmsten Begleitern, wie man mit den Gefangenen verfahren sollte. Es ward beschloffen, daß der Graf Johann von Harcourt, die Herren von Graville, Maubui von Mainemars, und Olivier Doublet, ohne Verzug bestraft werden sollten. Der König ließ sie auf ein nahe gelegenes Feld führen, das noch heut zu Tag das Vergebungsfeld heißt, und ihnen in seiner Gegen-

Frantzöf. Revolut. B.

wart die Köpfe abschlagen. Ihre Leichname hängte man an einen Galgen, und steckte dabei ihre Köpfe auf Pfähle. Der König von Navarra ward nach Paris in's Chatelet gebracht, und die übrigen Mitgefangenen wurden freigelassen, weil der König so genau nicht untersuchen wollte, welcher unter ihnen eine oder keine Strafe verdienet hätte.

Karl der Schlimme war der gefährlichste Feind des regierenden königlichen Hauses; er stammte selbst von dem königlichen Geblüte, machte sogar Ansprüche wo nicht auf die Krone, doch einen großen Theil des Reichs, war durch die Hinrichtung seiner Freunde sehr erbittert, und hatte den größten Theil des misvergnügten Adels auf seiner Seite; der König schien also wirklich einen klugen und höchst wichtigen Streich ausgeführt zu haben, daß er sich dieses Prinzen bemächtigte; allein da er ihn doch nicht aus dem Wege schaffen, und seinen ganzen Anhang vernichten konnte, so gab er den Dämagogen eben das schicklichste Werkzeug in die Hand, um seine Gewalt zu zernichten. Ein Volk bricht nicht so leicht in einen offenbaren Aufstand aus, besonders in einem Königreich, wenn es nicht einen einheimischen oder ausländischen Prinzen an seiner Spitze hat, welcher aus dem Geblüte seiner Fürsten entsprungen ist, und unter irgend einem Schein Rechtens das Ruder führen kann. Dieses sahen die Dämagogen dieser Revolution wohl ein: sie wußten wohl, daß

es keiner unter ihnen wagen dürfte, unter dem Namen eines Regenten den Scepter zu führen; sie warfen also ihre Augen auf eben diesen König von Navarra. Dieser mußte ihnen als ein Prinz vom Geblüte seinen Namen leihen, und sie regierten das Volk: auch konnten sie von keinem Prinzen Frankreichs sicherer seyn, daß er die Revolution begünstigen werde, als von eben diesem. Er hatte alles dabei zu gewinnen, aber die regierende Familie alles zu verlieren. Wenn auch der König oder der Dauphin ihnen alles gestattete, und versprach, so konnten sie sich nie so auf ihre Zusage verlassen, als auf den Beistand *Carls* des Schlimmen. Der König hatte also durch die Gefangennahme dieses gefährlichen Feindes ehender seine Sache verschlimmert, als verbessert. Er wurde dadurch von den Dämogogen als ein Mordmörder, als ein Treuloser, als ein Verlezer des Völkerrechtes ausgeschrien, indessen man *Carl* den Schlimmen als ein Opfer für die Rechte der Völker betrachtete. Die Gefangenschaft des Königs von Navarra und die Todesstrafe der mit ihm ergriffenen Herren dämpfte nicht etwan den Eifer des Volks, sondern war vielmehr ein Zeichen zu einem allgemeinen Aufstände.

Philipp, Bruder des Königs von Navarra, sammelte alle Freunde seines Hauses, befestigte die haltbaren Plätze in den Ländern seines Bruders, und beschloß, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen. Der Adel und die meisten Städte der

Normandie, ohnehin unzufrieden mit der Regierung, ergriffen die Parthei des Königs von Navarra. Man sollte nicht glauben, daß der Adel sich so leicht zu einer Revolution brauchen ließe, wodurch er nothwendig verlieren muß. Allein unter dem Adel giebt es auch in den ruhigsten Zeiten, selbst unter guten Regierungen, Leute, welche zu Unruhen aufgelegt sind. Das Volk ist zufrieden, wenn es Sicherheit und Nahrung hat; wird also nicht so leicht mißvergñügt; allein die hohen Stände trachten immer nach großen Reichtume, nach Ehrenstellen, nach Macht und Ansehn. Da es nun keinem Regenten oder Könige möglich ist, alle Ehrgeizige zu begünstigen, zu bereichern, und mit Ehrenstellen zu überhäufen, so findet man auch immer unter den höhern Ständen Leute, welche Mißvergñügen erregen. Der gemeine Bürger ist zuviel mit seinem Gewerbe beschäftigt, und auffer Verbindung, als daß er auf Unruhen denken sollte: Allein die hohen Stände haben Muße und Ehrgeiz genug zu solchen Unternehmungen. Solche unruhige Köpfe werden auch nie versäumen, sich des Volkess zu bedienen, obschon sie es verachten, wenn sie es nur zur Befriedigung ihrer Ambition benutzen können. Diese Leute waren zu der Zeit auch grade das erste und kräftigste Werkzeug um die Revolution in Gang zu bringen. Unter den damals mißvergñügten und unruhigen Adlichen zeigte sich Gottfried von Harcourt als der hitzigste Feind des Königs aus. Er hatte schon unter der vorigen Regierung die Engländer in

das Königreich geführt. Der schmerzliche Schimpf, den seine Familie eben jetzt erlitten hatte, rechtfertigte einigermaßen seine jetzigen Schritte. Er und Philipp von Navarra giengen in ihrer Rache so weit, daß sie sich in ein förmliches Bündniß mit dem König von Engelland einließen. Jeder Staat hat gewisse, so zu sagen, natürliche Rivalen, welchen nichts willkommener ist, als eine Empörung oder Parthei in demselben, deren sie sich mit Vortheil bedienen können, um ihm entweder zu schaden, oder selben gar zu Grund zu richten. Die Häupter einer Revolution oder Parthei werden deswegen auch nicht versäumen, sich diese Eifersucht zu Nutzen zu machen, um sich durch diese auswärtige Hülfe zu verstärken.

Engelland, oder vielmehr das englische Ministerium, ist von jeher ein erklärter Feind Frankreichs gewesen. Ein französisches Partheihaupt wird daher dort leicht Hülfe und Unterstützung finden. Der damalige König von Engelland, Eduard III, war um so mehr hiezu bereit, da die mit dem König von Navarra gefangenen Edelleute vornehmlich einer Verschwörung mit ihm gegen den König von Frankreich beschuldigt wurden. Er ließ ohne langen Verzug ein an den Kaiser, den Pabst und alle Fürsten der Christenheit gerichtetes Schreiben austreuen, worinnen es unter andern heißt: „Wir halten uns verbunden, den Schleier wegzureißen, der die Wahrheit verbirgt, und sie ganz nackend darzustellen. Jedermann weiß, daß Jo-



h a n n von Frankreich, gegenwärtiger Besitzer eines
 Königreichs, das von Gott; und Rechtswegen mir
 zugehöret, sich unter der Verbindlichkeit des Eides
 mit dem König von Navarra wieder ausgeföhnt,
 und ihm versprochen gehabt habe, alles Geschehene
 zu vergessen, und ihm und seinen Anhängern zu
 verzeihen. Demohingeachtet hat er ihn, nebst dem
 Grafen von Harcourt und vielen Adelichen,
 gefangen nehmen, und sie auf eine Art behandeln
 lassen, die man aus Ehrfurcht gegen die Ritterschaft
 nicht einmal beschreiben mag. Weil aber gedachter
 J o h a n n von Frankreich zur Rechtfertigung seiner
 Handlung vorgiebt; er habe Briefe des Königs
 von Navarra und der Edelleute in den Händen,
 aus denen erhelle, daß sie gegen ihn sich verschworen
 und versprochen hätten, mit uns gemeinschaftliche
 Sache zu machen, und uns die Normandie
 auszuliefern; und da wir befürchten, dergleichen
 Reden möchten unserer und des Königs von Navar-
 rarra Ehre Eintrag thun, und wir den König von
 Navarra wegen unserer Blutsfreundschaft, ohnge-
 achtet er unser Feind ist, von dieser falschen
 Beschuldigung befreien möchten, so erklären wir
 hiemit bei unserm königlichen Wort und vor Gott,
 daß der König von Navarra und seine Freunde
 niemals Unterhandlungen mit uns gehalten, nie-
 mals unsere Parthei begünstigt, und daß wir sie
 vielmehr immer als unsere Feinde betrachtet ha-
 ben. — Gegeben zu Westmünster am 14ten May
 1356,“

Die Feinde des Königs von Frankreich unterließen nicht, dieses Manifest auszubreiten, und dadurch die Zahl der Misvergnügten zu vermehren. Philipp von Navarra reisete, nebst Gottfried von Harcourt, nach Engelland, um den Schluß des angefangenen Vertrags zu betreiben. Gottfried von Harcourt, der sich ganz seiner Nachbegierde überließ, war kaum zu London angekommen, als er Eduarden für den rechtmäßigen König von Frankreich und Herzogen von der Normandie erkannte, ihm huldigte, und wegen der Herrschaft Saint-Sauveur, le Vicomte und anderer beträchtlichen Ländereien in der Normandie sich für seinen Vasallen bekannte. Zur Belohnung wurde er Edwards Lieutenant oder Statthalter in dieser Provinz. Philipp von Navarra huldigte gleichfalls dem König von Engelland. In die über diese Huldigung ausgestellte Urkunde sind die Bedingungen des Bündnisses eingerückt, wovon die vornehmste der gegen Frankreich beschlossene Krieg ist. Beide Theile versprachen einander, ohne beiderseitiges Vorwissen weder Frieden noch Stillstand zu machen.

Der Herzog von Lancaster kam nunmehr mit einem ansehnlichen Haufen von Engelländern in die Normandie, und machte mit Philippen von Navarra, mit Gottfried von Harcourt, und andern misvergnügten normännischen Edelleuten gemeinschaftliche Sache. Ich werde mich in dieser Geschichte nicht viel in die besondern Um-

stände dieses gefährlichen Krieges einlassen; es ist genug, wenn ich bemerke, daß zum größten Nachtheil der königlichen Parthei die Franzosen bei Poitiers gänzlich geschlagen, und zum Vortheil der Revolution der König gefangen wurde. Nichts ist und kann den Dämogogen erwünschter seyn, als wenn bei einer solchen Gährung der König entweder minderjährig, oder schwachsinzig, oder gefangen ist; alsdann wird meistens der nächste Prinz vom Geblüte unter irgend einem Namen als Regent ausgerufen, aber die Volkshäupter regieren eigentlich unter diesem Namen. Dies war der Fall zu der Zeit in Frankreich. Der Dauphin Karl, ohngefähr achtzehn Jahre alt, nahm während der Gefangenschaft seines Vaters die königliche Würde an; allein er hatte weder Ansehen, noch Erfahrung genug, um sie in so kritischen Zeiten mit Nachdruck zu behaupten. Um Unterstützung zu erhalten, versammelte er die drei Stände des Reichs. Schon zu Anfang des Octobers 1356 kamen sie in Paris zusammen, und am 17ten desselben Monats hielten sie im großen Parlamentssaale ihre erste Sitzung. Vor allen Dingen wurde festgesetzt, daß der Dauphin während der Gefangenschaft des Königs als General-Lieutenant oder General-Statthalter des Königreichs (Lieutenant-Générale du Royaume) die Regierung verwalten sollte. Dies war nur ein Namen, unter welchem die Dämogogen regieren wollten; denn wir werden gleich sehen, daß derselben Ansehen schon auf den höchsten

sten Punkt gestiegen, und daß der Geist dieser
 neuen Versammlung schon mehr nach Demokratie
 als Monarchie gestimmt war. Was noch mehr
 die demokratischen Gesinnungen begünstigte,
 war, daß der Adel und das Militär durch die
 bis hieher so schlecht geführten Kriege, und
 eine beinahe weibische Ueppigkeit gänzlich ihr
 Ansehen und ihren Credit verloren hatten. „In
 „diesem Jahr, sagt der Fortsetzer der Chronik von
 „Mangis, überließen sich viele Edelleute und
 „Kriegsbediente dem Uebermuth und der Aus-
 „schweifung. Nicht zufrieden, die kurze Kleidung
 „anzunehmen, verstellten sie sich durch übertriebene
 „Pracht noch mehr, indem sie an ihren vergoldes-
 „ten und versilberten Kapuzen und Gürteln Perlen
 „trugen, und ihre Kleidungen ganz mit Edelsteinen
 „besetzen ließen. Dadurch stieg der Werth der
 „Perlen und Edelsteine so hoch, daß man zu Paris
 „gar keine mehr aufbringen konnte; und ich
 „erinnere mich, daß ein Gewisser zwei Perlen, die
 „er lange vorher für acht Denarien gekauft hatte,
 „damals für zehn Livres verkaufte. Sie stiegen
 „auch zu selbiger Zeit an, Bogelfedern auf ihren
 „Mützen zu tragen, überließen sich allen Wohlküssen
 „des Fleisches, spielten bei Nacht mit den Würz-
 „feln, und bei Tage mit dem Balte. Das Volk
 „murrete sehr darüber, daß das von ihm zum
 „Kriege vorgeschossene Geld so unnütz und lächerlich
 „versplittert würde. Sonst pflegten die Edelleute
 „den Landmann und auch wohl den Bürger Jaques

„le bon homme zu nennen; aber da sie in dem
 „Jeldzuge dieses Jahres die Waffen so bauernmäßig
 „geführt hatten, so bekamen sie diesen Namen
 „Jaques bon homme, und die Landleute verlohren
 „ihn.“ Hieraus kann man zum Theil schon ur-
 theilen, warum in der Reichsversammlung die Ab-
 geordneten des Volks den stärksten Einfluß hatten,
 ob schon die Berathschlagungen unter dem
 gemeinschaftlichen Namen der drei Stände
 gehalten wurden. Bald werden wir den Ge-
 brauch sehen, den der Mittelstand von seinem
 Ansehen machte.

Nachdem der Kanzler den Gliedern der Reichs-
 versammlung, deren ohngefähr achthundert waren,
 die gegenwärtige Lage des Staats vorgestellt, und
 sowohl zur Vertheidigung und Regierung des
 Reichs, als auch zur Befreiung des Königs Rath
 und Beistand verlangt hatte, so baten die drei
 Stände, nämlich der geistliche durch den Erzbischof
 von Rheims, Johann von Craon, der Adel
 durch den Herzog von Orleans, und der Bürger-
 stand durch Stephan Marcel, Prevot des Mars-
 chands zu Paris, daß man ihnen zur Ueberlegung
 einer so wichtigen Angelegenheit Zeit geben möchte.
 Der Dauphin bewilligte dies, und sie fiengen am
 folgenden Tage ihre Berathschlagungen in der
 Franziskanerkirche, jeder Stand besonders, an.
 Es sollten ihnen königliche Räte beiwohnen; weil
 aber ihre Gegenwart die Freiheit der Berathschla-
 gungen hemmte, so drangen die Abgeordneten

darauf, daß den Rätthen der Zutritt zu ihren
 Versammlungen untersagt werden mußte. Schon
 dieser vorläufige Umstand weißagte dem Prinzen
 und seinen Ministern keinen guten Willen. Nach
 acht Tagen waren die Stände noch über keinen
 Punkt einig geworden, und sie sahen ein, daß ihre
 allzugroße Anzahl Schuld daran sei. Man kam
 aber darinn überein, aus dieser Menge fünfzig
 Personen zu wählen, die einen Plan entwerfen sol-
 ten, der aber hernach von den übrigen allen ge-
 billigt werden sollte. Die Wahl fiel größtentheils
 auf solche Glieder der Versammlung, die
 weder dem Dauphin, noch seinem Rathe an-
 genehm waren. Als sie ihren Entwurf ausgear-
 beitet hatten, baten sie den Dauphin, sich in die
 Franziskanerkirche zu begeben. Er kam dahin,
 von sechs Personen begleitet. Ehe ihm die Ver-
 sammlung ihren Entschluß eröffnete, verlangte sie,
 daß er versprechen sollte, diese Eröffnung geheim zu
 halten. Ein solches Versprechen schien dem Dau-
 phin seinem Stande nachtheilig, und er verwarf den
 Antrag. Demohingeachtet unterließen sie nicht, ihre
 unter sich und mit den Abgeordneten ihres Standes
 abgeredeten Vorstellungen durch den Bischof von
 Laon, Robert le Coq, zu thun.

Der Bischof suchte zunächst den Dauphin zu
 überzeugen, daß die Quelle alles den Staat bisher
 betroffenen Unglücks in der schlechten Reichsver-
 waltung liege, und daß man vor allen Dingen
 diese umändern müsse; da ferner die Minister und

Räthe, die bisher das Gemüth des Königs eingenommen und beherrscht, sich durch ihre verderbliche Rathschläge vieler Fehler schuldig gemacht hätten, daß man diesen untreuen Bedienten ihre Würden und Aemter nehmen, sie in das Gefängniß setzen, und ihre Güter einziehen müßte; und da sich unter ihnen einige befänden, die vermöge ihres Standes der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen wären, so würde der Dauphin am besten thun, wenn er in einem eigens händigen Schreiben den Pabst bäte, daß er den Ständen erlauben möchte, diejenigen Geistlichen, die sich unbilliger und dem Staate nachtheiliger Handlungen schuldig gemacht, durch Kommissarien richten zu lassen.

Le Coq übergab hierauf ein Verzeichniß von zwei und zwanzig königlichen Räten und Bedienten, unter denen sich auch der Kanzler, Peter de la Forest, und der erste Parlamentspräsident, Simon von Büßi, befand. Diese, sagten die Stände, haben den König durch Schmeicheleien verführt, haben bei den ihm ertheilten Rathschlägen weder auf die Furcht Gottes, noch auf die Ehre des Oberherrn, noch auf das Elend des Volks Rücksicht genommen; bloß ihr eigenes Interesse hatten sie vor Augen, indem sie einzig mit der Sorge, sich zu bereichern, sich der höchsten und besten Ehrenämter zu bemächtigen, und dem König die Wahrheit zu verhehlen, beschäftigt waren.

Es ist bei einer solchen Revolution üblich, daß die Günstlinge, welche unter allen Regierungen verhaßt sind, am ersten hergenommen werden. Die Dämogogen können sich auch kein größeres Verdienst bei einem aufgebrachten Volke erwerben, als wenn sie durch Bestrafung oder gar Hinrichtung solcher Menschen der Wuth desselben ein Opfer bringen. Durch solche Auftritte wird das Volk an eine gewisse Härte gewöhnt, welche zu solchen Revolutionen nothwendig ist.

Nach diesen allgemeinen Vorstellungen gegen die Mißbräuche der Staatsverwaltung giengen die Abgeordneten zu dem Anschlag über, den sie zu deren Abstellung entworfen hatten. Es ist nöthig, sagten sie, daß man unter den Gliedern der Reichsstände Reformatoren aussuche, die durch ausdrückliche Aufträge autorisirt werden, den Trenlosigkeiten und Unterschleifen der königlichen Beamten ein Ende zu machen; daß der Dauphin sich einen Rath zulege, der aus vier Prälaten, zwölf Rittersn, und eben soviel Personen aus dem Bürgerstand bestehe; daß nichts ohne Theilnehmung dieser Acht und zwanzig entschieden, und daß die Münze nach einer von den Ständen entworfenen Ordnung verbessert werde.

Wenn ein Volk und seine Anführer einmal ihre Kraft fühlen, so bleiben sie selten bei Verbesserung und Abschaffung der Mißbräuche stehen, sondern sie gehen bald damit um, sich selbst zu der höchsten im Staate gewalthabenden Gesellschaft



zu constituiren; dem Staate eine Organisation und Verfassung zu geben, wodurch sie allen künftigen Mißbräuchen vorzubauen hoffen, oder wenigstens als neu in der Geschichte glänzen können. Ein jeder unpartheiischer und vernünftiger Mensch muß auch gestehen, daß die von dem Volke und seinen Repräsentanten bevollmächtigten Reformatoren viel Gutes und Nützlichs beschlossen haben, ja der Geist dieser Regeneration war trotz der Barbarei des Mittelalters damals so gestimmt, daß ihr vielleicht nur die Grundsätze eines Montesquieu oder Rousseau als Vorbereitung fehlten, um eine der jetzigen ähnliche Constitution aufzustellen.

Zuletzt verlangten noch die Stände die Loslassung des Königs von Navarra aus dem Gefängniß.

Man siehet aus dieser Forderung deutlich, daß die Dämagogen, wie ich schon oben bemerkte, einen Prinzen vom Geblüte an ihrer Spitze haben wollten, dessen Interesse es war, ihren Plan zu unterstützen und durchzusetzen. Sie konnten sich nie auf den guten Willen und Versprechungen des Dauphins oder der königlichen Familie verlassen, welche bei der Revolution alles verlohren; aber dem König von Navarra diente eben diese Revolution zu seinen Absichten.

Solche Vorstellungen und Zumuthungen hätte der Dauphin bei allem seinem Mißtrauen gegen die Stände nimmermehr erwartet. Erstaunt über ihre Kühnheit versprach er, ihre Forderungen mit seinem

Rathe in Ueberlegung zu nehmen. Doch wollte er erst noch wissen, wie hoch sich die Beisteuer beliese, welche die Stände bei gegenwärtigen Umständen bewilligen könnten? Die Abgeordneten antworteten: daß sie, wenn ihre Forderungen erhört werden würden, sich verbindlich machen wollten, auf Kosten der Provinzen dreißig tausend ganz gerüstete Soldaten zu unterhalten. Um die dazu nöthige Auflage einrichten und vertheilen zu können, verlangten sie, daß ihre Versammlung bis Ostern verlängert werden möchte. Dieß verrieth ihre Absichten sehr deutlich; sie würden diese Verlängerung noch so oft gesucht haben, bis sie sich nothwendig und immer fortdaurend gemacht hätten.

Die Räte waren eine Zeitlang verschiedener Meinung über die Annehmung oder Verwerfung dieser Vorträge. Diejenigen, die auf der Verbannungsliste standen, widersprecbten einmüthig. Einige von ihnen traten mit den Abgeordneten in Unterhandlung, in Hoffnung, einige Abänderung oder Milde rung zu erlangen; aber diese blieben unbesieglich. Endlich ward durch die Mehrheit der Stimmen beschloffen, daß der Dauphin versprechen sollte, der Forderungen der Stände Gehör zu geben, und ihnen Genüge zu leisten. Karl empfand wohl, wie nachtheilig eine solche Nachgiebigkeit seinem Ansehen werden könnte. Da er aber doch der Meinung seiner meisten Staatsräthe nicht offenbar zuwider handeln mochte, stellte er sich,

als wenn er alles genehmige, was beschlossen worden, und versprach, am Tage vor Allerheiligen ins Parlament zu kommen, und seine Erklärung der Berathschlagung gemäß bekannt zu machen.

Allein zu eben der Zeit, da der Dauphin den Abgeordneten mit der Erfüllung ihrer Wünsche schmeichelte, faßte er Maasregeln, sie zu vereiteln. Die Sache wurde von neuem in seinem Rath vorgenommen. Die Glieder desselben traten nunmehr den Absichten des Prinzen näher, und behaupteten, daß er ein augenscheinliches Interesse habe, eine der königlichen Auctorität nachtheilige Versammlung zu trennen, die aus Mißbrauch der gegenwärtigen Umstände sich der Regierung zu bemächtigen suche. An dem zur Bekanntmachung der von den Ständen entworfenen Verordnung bestimmten Tage begaben sich die Abgeordneten ins Parlament. Das häufig versammelte Volk erwartete sehnlich die Wirkung von dem Versprechen des Dauphins. Der Prinz kam bei dem Thore des Pallastes an, und verlangte, daß neun von ihm benannte Glieder der Versammlung sich zu ihm herausbegeben sollten. Diesen erklärte er vor der ganzen Volksmenge, daß er die Befehle seines Vaters, ohne welche er in dieser Sache keinen Schritt weiter gehen könne, erwarten müsse, und daß er sich auch entschlossen habe, seinen Oheim, Kaiser Karl den Vierten, um Rath zu fragen; demzufolge erwartete er einen Aufschub, und ließ die Versammlung auf einige Tage auseinander gehen.

Man

Man hörte ein Gemurmel unter dem Volk: aber der Herzog von Orleans nahm das Wort, und rechtfertigte das Betragen des Dauphins auf eine so scheinbare Art, daß der Lärmen sich legte. Die Versammlung gieng auseinander; viele Abgeordnete, die voraus sahen, was sie in der Folge dieses Handels zu erwarten hätten, oder die vielleicht durch die königlichen Ráthe eingenommen waren, begaben sich wieder gar in ihre Provinzen. Ein paar Tage hernach ließ der Dauphin einige von den Abgeordneten in den Louvre kommen, und eröffnete ihnen seine Willensmeinung, um sie den übrigen mitzutheilen. Er sagte ihnen, sie könnten sich bis auf neuen Befehl weggeben; er würde sie rufen lassen, wenn er es für nöthig fände; jetzt könnte er noch keinen Entschluß fassen, da er die Gesinnungen seines Vaters nicht wisse, an den er einige Ritter abgeschickt hätte, und er wollte darüber mit dem Kaiser seinem Oheim selbst sprechen. Hiez mit entließ er sie.

Der Dauphin glaubte, dem Schauspiele ein Ende zu machen, indem er durch die Entlassung der Stände dem Volk und seinen Häuptern die legitime Form zu benehmen schien, unter der sie die Unruhen fortsetzen könnten. Auch dachte er dieweilen Zeit zu gewinnen, um seine Parthei durch innere und auswärtige Hülfe zu verstärken. Allein die Sache war schon zu weit gediehen. Hatte das Volk einmal durch die bisherigen Versammlungen und Gährungen seine Rechte, und was noch mehr ist,

Franzós. Revolut. **C**

seine Kräfte kennen gelernt, so war es ihm ein leichtes, irgend einen Vorwand zu finden, wodurch es eine neue Versammlung gleichsam ertrugte.

Dieserjenigen Abgeordneten, die sich schon als Schiedsrichter der Regierung betrachteten, empfanden den äußersten Verdruß über den Entschluß des Dauphins: allein sie mußten sich nun bequemen. Kein Vorwand berechtigte sie zur Verlängerung ihrer Sitzungen, wenn sie nicht als Aufrührer angesehen seyn wollten. Ehe sie ganz auseinander giengen, setzten sie auf Anrathen des Bischofs Le Coq, und des Prevot des Marchands, Stephan Marcel, einen Bericht von ihren Berathschlagungen auf, wovon jedem Abgeordneten eine Abschrift zugestellt wurde, um, wie sie sagten, ihr Betragen dadurch rechtfertigen zu können.

Solche Briefe an ihre Committenten dienten dazu, das ganze Volk des Königreichs zu einer Revolution umzustimmen; denn dadurch gieng der Geist, welcher die Demokraten belebte, in alle Provinzen und Hauptstädte über; und da die Dämagogen nichts weniger im Sinne hatten, als die Etats-Généraux zur höchsten im Staate gewalt habenden Volks-Versammlung zu constituiren, so mußten sie das ganze Volk dazu vorbereiten; und dazu waren solche Berichte an dasselbe in den verschiedenen Provinzen das schicklichste Mittel.

Nach der Trennung der Stände wendete sich der Dauphin mehr als einmal an den Prevot des

Marchands und an die Schöppen der Stadt Paris, um einige Beihülfe von ihnen zu erlangen: aber sie schlugen ihm alles ab, und versicherten, sie würden nicht eher etwas bewilligen, als bis man die Stände wieder versammelt habe. — Der Prinz, dem dieses zuwider war, ergriff ein anderes Mittel, indem er Glieder seines Staatsraths in die vornehmsten Städte seines Königreichs schickte, und sie zur Vertheidigung des Staats ermahnen ließ. Unterdessen reisete er selbst nach Metz, wo sich damals sein Oheim, Karl der Vierte, aufhielt, und die goldene Bulle bekannt machte. Die Kardinäle von Perigord und von Kapua kamen gleichfalls dahin auf Befehl des Pabsts, der auch den König von Engelland bewog, Gesandte abzuschicken. Der Dauphin hoffte, die Befreiung seines Vaters und den Frieden mit Engelland an diesem Orte zu bewirken; allein, so geschwind er es glaubte, konnte dies doch nicht geschehen. König Johann war noch zu Bourbeaux, und König Eduard, bei allem äußern Scheine von Friedensneigungen, hatte doch beschlossen, nicht eher Ernst zu gebrauchen, bis er den König von Frankreich als Kriegsgefangenen bei sich sehen würde. Diesemnach war des Dauphins Reise vergeblich, und seine Abwesenheit diente zu weiter nichts, als die Kühnheit der Demokraten in Paris zu vergrößern.

Bei seiner Abreise von Paris nach Metz bestellte er zum Reichsverweser seinen Bruder, den Grafen Ludwig von Anjou. Dieser junge Prinz gab, auf

Befehl seines Bruders, eine Verordnung heraus, die Aenderung der Münze betreffend; denn der Dauphin und sein Rath glaubten auf diese Art Gelder aufzubringen. Nun war aber der Artikel wegen der Münze einer von denen, in welchen der Dauphin ohne Zuziehung der Stände nichts anordnen sollte. Stephan Marcel begab sich daher sogleich unter starker Begleitung nach dem Louvre, und foderte mit Ungestümm die Rücknahme dieser Verordnung; zugleich versicherte er unter nachdrücklichem Widerspruch, daß weder er, noch seine Kollegen, jemals den Lauf dieser neuen Münze gestatten würden. Der Graf von Anjou, der sich nicht anders helfen konnte, gab ihm zur Antwort, er wolle die Sache mit seinen Råthen überlegen, und ihm morgen seinen Entschluß sagen. Marcel blieb nicht aus. Er kam, mit einer großen Menge Volks begleitet, das durch sein ungestümmes Betragen dem Prinzen deutlich genug zu verstehen gab, daß eine abschlägige Antwort gefährlich seyn würde. Er verschob daher die Vollziehung der Verordnung, bis zur Rückkunft seines Bruders, dem er ohne Verzug von dem ganzen Vorgang Nachricht gab. Karl kam auch deswegen eher nach Paris zurück, als er sich festgesetzt hatte. Er ließ sogleich an den Prevot des Marchands Befehl ergehen, in einer bestimmten Stunde bei ihm zu erscheinen, um mit zwei Personen des Staatsraths über wichtige Geschäfte Unterredung zu halten. Stephan kam, nicht nur unter

Begleitung des Volks, sondern auch bewaffneter Leute.

Die beiden vom Dauphin abgeschickten Personen lagen dem Prevot sehr an, sein ganzes Ansehen bei dem Volk anzuwenden, daß die von dem Grafen von Anjou bekannt gemachte Verordnung vollzogen werden möchte. Stephan antwortete mit starker Stimme, er würde nimmermehr in diese Neuerung willigen. Der ihn umgebende Haufen stimmte mit einem heftigen Geschrei ein, und es fehlte nicht viel, daß nicht einige der Erbittertesten an den Abgeordneten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hätten. Der Lärmen verbreitete sich schnell durch Paris, und jeder lief schon zu den Waffen. Die Handwerksleute schlossen ihre Werkstätte und Buden zu, und der Pöbel schrie auf allen Gassen wider die neue Verordnung, und wider die neue Münze. Der Aufruhr geschah so plötzlich, und ward so allgemein, daß der Dauphin nachgeben, und bekannt machen mußte, daß die neue Münze unterdrückt bleiben sollte.

Wenn eine Regierung einmal ihre Schwäche fühlt, so glaubt sie öfters, nichts Klügers thun zu können, als wenn sie die Häupter des Volks zu gewinnen sucht, indem sie ihrem Ehrgeiz schmeichelt, ja sogar ihnen ihr Zutrauen schenkt. Allein dies ist gerade das Mittel, sie noch hartnäckiger zu machen. Die Menschen sind gewöhnlich durch dreierlei Mittel zu fangen, entweder durch Ruhm, oder durch Liebe, oder durch Geld: aber



alle diese Mittel, von Seiten des Hofes, wirken selten bei einem Dämagogen; der Ruhm nicht, denn was kann ihnen einen größern Namen machen, als ein Volk ohne Krone zu regieren; die Liebe nicht, denn die Revolution ist gerade ihr Liebste; und Geld nicht, denn sie schalten über das Volk, und folglich auch über seine Schätze.

Stephan Marcel ließ es bei dieser Erklärung nicht bewenden. Als er die Bestürzung des Hofes merkte, verlangte er, daß die Stände wieder berufen, daß die zu ihrer Versammlung nothwendigen Patente ohne Zeitverlust ausgefertigt, und ihm zugestellt werden sollten, welches man ihm auch versprach. Weil man nun alles, was er verlangte, bewilligte, und sein Muth dadurch noch größer ward, stellte er vor, daß es sich nicht schicken werde, den Kanzler und ersten Präsidenten von Buzi, die wegen untreuer Verwaltung angeklagt wären, nach Bourdeaux als Bevollmächtigte zu schicken, welche mit dem Prinzen von Bassis wegen des Königs Kanzion handeln sollten. Wegen des ersten Präsidenten gab der Dauphin nach; was aber den Kanzler betraf, so hieß es, man könne ihn nicht hindern, nach Bourdeaux zu gehen, weil er die Erlassung seines Amtes verlange, folglich dem König selbst die Siegel wieder in die Hände liefern müsse. Der Prevot des Marchands erlangte auch dieses, daß der erste Präsident nebst andern, wider welche die Stände eine rechtliche Untersuchung verlangten, mit einer

Wache belegt wurden, und die Aufzeichnung aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter geschah in der Absicht, daß sie eingezogen werden sollten.

Dieses Betragen der Pariser gegen den Dauphin, der völlige Umsturz seiner Gewalt, die Bittschrift, welche die Stände bei ihrer ersten Versammlung wegen der Befreiung des Königs von Navarra eingegeben, machten den Anhängern dieses letztern neuen Muth, und frischten sie an, alles zu seinen Diensten zu unternehmen. Philipp von Navarra, sein Bruder, war aus Engelland mit guter Bertröstung auf Hülfe wieder zurückgekommen, und streifte von Contentin, wo er sich in St. Sauveur-le-Vicomte verschanzte hatte, bis in die Mitte des Reichs. Er hatte mit acht bis neunhundert Mann das Land Chartrain verwüset, ohne daß ihm ein Mensch Widerstand that, weil der Dauphin sich nicht von Paris entfernen durfte, wo er alle Anstalten zu einem allgemeinen Aufruhr vor sich sah. Das Schloß und die Stadt Evreux giengen durch Verrätherei verlohren, und Philipp von Navarra setzte sich daselbst, war auch durch die an sich dahin gezogenen Truppen im Stande, seine Parthei zu Paris zu unterstützen.

Endlich sah sich der Dauphin genöthigt, in die Zusammenberufung der Stände zu willigen. Sobald sie sich versammelt hatten, wiederholten sie nicht nur die im vorigen Jahre gethanen Forderungen, sondern setzten auch noch neue hinzu. Man war nicht im Stande, ihnen etwas abzuschlagen. Sich

selbst eigneten sie die Macht zu, sich zu versammeln, wenn es ihnen gutdünken würde. Anstatt der acht und zwanzig Personen aus ihrem Mittel, die ihrer ersten Forderung nach den Staatsrath ausmachen sollten, wählten sie nunmehr sechs und dreißig, denen man die Verwaltung des Staates und der Finanzen übergab, so daß dem Dauphin nicht einmal ein Schatten von Herrschaft übrig blieb. Der Hauptendzweck der Ständeversammlung gieng auf die Ermächtigung des höchsten Ansehens im Staate. Es war beschloffen worden, dreißigtausend Geharnischte durch einen Fond, der ihrer Willkühr überlassen seyn sollte, zu unterhalten, und durch dieses Mittel wurden sie Meister von einem der wesentlichsten Theile der Regierung. Um sich noch furchtbarer zu machen, nöthigten die Abgeordneten den Prinzen, in die damals ausgefertigte Verordnung die Erlaubniß einzurücken, nach welcher jedes Glied der Reichsversammlung sechs bewaffnete Männer zu seiner Bedeckung haben durfte. Die letzte Sitzung war mit einer patriotischen Rede geschlossen, welche der Bischof von Laon hielt. Das Parlament und die Rechnungskammer hiengen gleichfalls von den Abgeordneten der Reichsstände ab, indem sie die Mitglieder dieser beiden Höfe selbst ernannten, und die Zahl der Präsidenten und Rätthe im Parlament auf sechszehn heruntersetzten. Die neuen Glieder der beiden Höfe waren Leute, die ihnen ganz zugehörten; von den Alten wurden nur einige beigeßelt, um sie zu unter-

richten. Durch den am 23. März zu Bourbeaux getroffenen Waffenstillstand und durch den Brief des Königs Johann, den der Erzbischof von Sens nach Paris brachte, wurden die Unternehmungen der Reichsstände eine Zeitlang gehemmt. Denn Johann erklärte alle ihre Anordnungen für nichtig, und verbot hauptsächlich die Erhebung der Steuer. Dadurch wurden die neuen Regenten der Beforgung der Finanzen beraubt; sie waren aber so listig, diese Unterdrückung der Auflagen für eine dem Wohl der Nation zuwiderlaufende Sache zu erklären, und das Volk glaubte dies. Es versammelte sich tumultuarisch, und verlangte die fortzusetzende Erhebung der Steuer mit eben der Sizze, als es unter andern Umständen die Aufhebung derselben würde gefodert haben. Der Erzbischof von Sens und die ihn begleitenden Grafen von Eu und Tancairville wurden durch die Drohungen des wüthenden Volkes genöthigt, Paris zu verlassen. Der Dauphin sah sich abermals gezwungen, nachzugeben, und eine Verordnung bekannt zu machen, wodurch, ohngeachtet der Vorbitte seines Vaters, die Versammlung der Stände verlängert, und die fernere Eintreibung der Steuer befohlen wurde. Diese Herablassung besänftigte die Demokraten, und stellte auf eine kurze Zeit eine scheinbare Ruhe in der Hauptstadt wieder her.

Man siehet an diesem Vorgange, wie sehr sich oft die Fürsten an ihren Völkern betrügen. Man glaubte auf keine bessere Weise die Schlüsse der Dä

magogen unkräftig zu machen, als wenn sie der König selbst vernichtete, und zwar auf eine Art vernichtete, welche dem Eigennutze des Volkes eben schmeicheln müsse. Allein keine Zeit ist den gemeinen Schlingen der Hofpolitik gefährlicher, als die, wo ein Volk auf dem höchsten Punkte des Freiheitsenthusiasmus steht. Eine solche Zeit erzeugt Thaten und Gesinnungen, wovon man in dem gemeinen Buche der Politik keine Beispiele findet. Wenn eine Nation einmal ihre Freiheit fühlen gelernt, und noch dazu gute Köpfe und große Redner an ihrer Spitze hat, dann ist sie solcher Entschlüsse und Handlungen fähig, die selbst ihr Privatinteresse zu untergraben scheinen.

Da man durch das strengere Betragen des Dauphins und besonders des Königs fürchtete, daß sie endlich, vielleicht von irgend einer ausländischen oder inländischen Parthei unterstützt, gewaltsame Maasregeln ergreifen würden, besonders da der Adel und ein großer Theil der Geistlichkeit sich allbereits gegen die Volksparthei erklärt hatten, so sahen die Häupter der Revolution es für nothwendig an, das Volk zu bewaffnen, und in einen solchen Stand zu setzen, daß es Gewalt mit Gewalt vertreiben könnte. Das Volk that auch dies mit einem Muthe und einer Bereitwilligkeit, welche selbst einem stehenden Soldatenforps würde Ehre gemacht haben. Um aber doch die Bewaffnung des Volkes desto leichter zu bewirken, so streuten *Marcel* und seine Anhänger aus, die Grafen von *Eu* und *Tancarville* und der Erzbis

schof von Sens versammelten Truppen, mit dem Vorsatz, sich wegen den Schlüssen gegen ihre Privilegien und Stände an dem Volke zu rächen.

In Paris wurden überall Wachen ausgestellt, bei Tage ließ man nur drei Thore offen, und des Nachts wurden sie alle mit der strengsten Sorgfalt verschlossen. Man zog Ketten vor die Straßen und Kreuzwege; man führte Gräben um die westlichen Mauern der Stadt, und um die Vorstädte östlicher Seits; denn vorher waren nie dergleichen da; man errichtete Brustwehren, man warf Schanzen auf, man führte Ballisten und andere Schleudermaschinen, wie auch Kanonen auf die Wälle und Thürme. Viele schönen Gebäude riß man wegen dieser neuen Bestungswerke nieder. Die Eigenthümer derselben erduldeten diese Niederreißung ohne Murren, da hingegen unter der vorhergehenden Regierung, als der König von Engelland bis Poissi vorgerückt war, und man zur Bevestigung der Stadt einige Häuser wegräumen wollte, beinahe ein allgemeiner Aufruhr darüber entstanden wäre.

Durch die Bewaffnung des Volks schien nunmehr der bürgerliche Krieg zwischen der aristokratischen und demokratischen Parthei förmlich erklärt zu seyn. Da sich die Etats généraux durch die Wahl der Reformatoren gleichsam zu einer Nationalversammlung constituirten; so fiengen der dritte Stand und seine Anführer an, eben so an Macht zu gewinnen, als die Geistlichkeit und der Adel verlor. Diese beiden bis hieher so mächtigen Stände sahen

nun die Gefahr ein, welche ihnen drohte, sie verließen beinahe alle die Volkspartei, und selbst diejenigen, welche sie ernannt hatten, um mit den Abgeordneten des Bürgerstandes das Reformationscomité auszumachen, schämten sich, wie sie sagten, mit solchen Nebenbuhlern ein Ansehen zu theilen, das sich auf die Ruinen der Monarchie gründen sollte. Sie überließen den Dámagogen das Staatsruder mit der Ueberzeugung, daß sich ihre Macht von selbst bald aufreiben würde. Stephan Marcel wünschte eben dieses: denn dadurch wuchs seine Gewalt um so mehr, und er wurde von Leuten befreit, welche durch ihr Ansehen und Intriguen seine Absichten hindern könnten. Pequigni und Robert le Coq wandten zwar alle Mühe an, um einen Theil der Klerisei und des Adels auf die Volkspartei zu erhalten: allein die meisten Glieder dieser privilegierten Stände waren mißvergnügt, und verließen das Volk. Dieses Betragen der Geistlichkeit und des Adels wird einen nicht befremden, wenn man bedenkt, wie sehr in solchen Umständen Leidenschaft und Interesse bestimmt; aber eben so wenig wird einem das Bestreben des le Coq und Pequigni, gegen das Interesse ihres Standes zu arbeiten, auffallen, wenn man bedenkt, wie mächtig Ambition oder Patriotismus bei einer erhitzten Seele wirken könne. Der Ruhm und der Vorthail, das Haupt einer ganzen Nation zu seyn, und so viele Menschen nicht durch die Gewalt des Despotismus, sondern durch eigene Verdienste

und Geschicklichkeiten zu beherrschen, ist bei einem ehrgeizigen, ja sogar edlen Gemüthe eine weit wirksamere Triebfeder, als alle die Vorzüge eines Standes, welche man mit so vielen Schwachköpfen gemein hat. Man wird daher auch bei einer jeden großen Volkrevolution, wenn auch ihr Geist noch so demokratisch ist, immer Geistliche und Edelleute antreffen, welche an der Spitze des Volks selbst gegen das Interesse ihres Standes arbeiten. Die Volksparthei machte also täglich neue Fortschritte, und das Betragen der Geistlichkeit und des Adels trug weniger dazu bei, die alte Ordnung der Dinge herzustellen, als vielmehr den Partheigeist und die Verwirrungen fürchterlicher und verwüstender zu machen.

Indessen ereigneten sich Vorfälle, welche der Aristokratischen Parthei günstig waren. Die Beizsteuer, deren Betreibung das Volk mit Ungefügigkeit forderte, trug nicht so viel ein, als man gehofft hatte. Die Klerisei und der Adel wollten nichts dazu beitragen, und die Häupter der Demokratensparthei wurden von den Aristokraten der Veruntreuung der öffentlichen Gelder und des Diebstahls an dem Volke beschuldigt. In solchen Zeiten der Verwirrung giebt es auch schlechte Leute genug auf allen Seiten, welche das Vertrauen des Volkes mißbrauchen, und zu ihrem Privatnutzen auf eine niederträchtige Art verwenden. Diese von den Mißvergnügten unter dem Volk ausgestreute Beschuldigungen machten einen für die Dämagogen



nachtheiligen Eindruck auf dasselbe. Dazu kam noch, daß die Truppen des Königs von Navarra, welche dessen Bruder anführte, bis vor Paris streiften. Dadurch wurde das Volk in eine Art von zweifelhafter Furcht gesetzt, welche die Aristokraten durch ihre Vorpiegelung von Gefahr und verderblichen Absichten Karls des Schlimmen auf alle Weise zu vergrößern suchten.

Diesen günstigen Umstand nützte der Dauphin. Er ließ den Prevot des Marchands, die Schöppen Karl Consac und Johan de Lisle nebst den übrigen Volkshauptern zu sich kommen, und erklärte ihnen, daß er in Zukunft selbst regieren wolle; und daß er keinen Vormünder weiter bedürfe. Zugleich verbot er ihnen alle künftige Theilnahme an den Staatsangelegenheiten, deren sie sich bisher so bemästert hätten, daß man ihnen mehr, als ihm gehorcht habe. Solch eine unerwartete Sprache mußte die Dämagogen in eine Art von Verwirrung setzen; und da sie die ungünstige Stimmung des Volkes kannten, so fanden sie für jetzt kein klügeres Mittel, als sich zu unterwerfen, und bessere Zeiten abzuwarten. Marcel verließ ohne viele Widerrede den Louvre, und der Bischof von Laon begab sich in seinen Kirchsprengel.

Der Dauphin wollte inzwischen diese vortheilhafte Gelegenheit, sein Ansehen wieder herzustellen, nicht vorübergehen lassen, sondern alle Umstände benutzen. Er verließ deswegen sogleich Paris, reiste in verschiedene Städte und Provinzen des Kö-

nigreichs, wo er sich mehrere und treuere Anhänger versprach, als in der Hauptstadt, welche eigentlich der Brennpunkt der Revolution war. Dieses Unternehmen des Dauphins schien wohl der gefährlichste Punkt für die Demokraten und Dämagogen zu seyn: würden sie in ihrem bisherigen Ungestüm fortgefahren haben; so stunden sie in Gefahr, einen großen Theil des Volkes, welches der schlaue Dauphin gewonnen hatte, zu verlieren, und wenn einmal der Gemeingeist nachgelassen hat, so gewinnt immer ein Fürst wieder Zutrauen, welcher die Dämagogenkünste erlernt hat. Der Muth des Volks geht alsdenn allbereits in Nachgiebigkeit und zuletzt in Furcht über. Zudem war noch zu besürchten, daß der Thronerbe seinen Anhang in den Provinzen um so geschwinde vermehren würde, weil immer zwischen der Hauptstadt und den Provinzen eine Art von Eifersucht herrscht, welche durch den entflohenen Adel und die Geislichkeit noch mehr angefacht wurde. Das Klügste also, was die Dämagogen thun konnten, war, den Dauphin durch eine anscheinende Unterwürfigkeit, ja Furcht zu täuschen. In eine solche Schlinge geht ein Prinz gar leicht, der so lange der Gewalt entwöhnt, zu froh und zuversichtlich ist, wenn er zum erstenmale die einem Königssohne so süße Unterwürfigkeit seines Volkes findet. Die Dämagogen, nachdem sie ihren Plan mit der geheimnißvollsten Sürsichtigkeit abgeredet hatten, schickten also Abgesordnete an den Prinzen, und baten ihn, wieder

nach Paris zu kommen, wobei sie ihm die einnehmendsten Anerbietungen thaten. Sie versprachen ihm Geld im Ueberflusse, sie drangen nicht mehr in die Absetzung gewisser Staatsbedienten, und schwiegen ganz stille von der Loslassung des Königs von Navarra. Sie verlangten bloß als eine Gnade, daß man die Abgeordneten von zwanzig bis dreißig Städten zu Paris versammeln möchte, um sich gemeinschaftlich mit ihnen berathschlagen zu können. Der Dauphin, durch diese scheinbare Untermüßigkeit verführt, begab sich also wieder nach Paris. So klug das Betragen der Dämagogen in diesem entscheidenden Punkte war, so unvorsichtig handelte der Dauphin, daß er nach Paris zurückkehrte.

Die Hauptstadt ist beinahe immer der Mittelpunkt der Revolution, und folglich der gefährlichste Ort für einen Regenten, gegen den sie gerichtet ist. Der Muth einer so großen Menge, welche eine Hauptstadt füllt, ist leicht wieder aufzublasen, und sonach werden alle außer diesem Ort getroffene Maasregeln unnütz, sobald man den Urheber derselben in Händen hat. Der Dauphin wurde gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Paris von der Schlaueit der Dämagogen überzeugt. Denn als es darauf ankam, ihre Versprechen zu erfüllen, so antworteten sie, ohne eine Versammlung der drei Reichsstände könnten sie nichts entscheiden. Ohngeachtet der vorherigen Erfahrungen, ließ sich der Prinz bewegen, diese Versammlung zu veranstalten, und den Anfang derselben

derselben auf den 7ten November zu setzen. Marcel hatte die Verwegenheit, in seinem eigenen Namen an die vornehmsten Städte zu schreiben, und den Schreiben des Dauphins Einladungsbriefe beizufügen. Le Coq war eine Zeitlang unschlüssig wegen seiner Wiederkunft nach Paris; aber durch die inständigen Bitten des Prevot des Marchands entschloß er sich, der Versammlung beizuwohnen.

Kaum war die Versammlung eröffnet, so bekam man Nachricht von der Befreiung des Königs von Navarra aus dem Gefängniß. Alle Aristokraten waren darüber unzufrieden: Marcel und die Demokraten frohlockten. Dieser Vorfall war mit aller ersinnlichen Klugheit und Geschicklichkeit entworfen und ausgeführt. Johann von Pequigni, Statthalter in Artois, näherte sich mit dreißig bewaffneten Leuten in der Nacht dem Schlosse Arleuxin Pailleul, an den Gränzen der Picardie und Cambresis, wo der König von Navarra gefangen saß, bestieg es mit Sturmleitern, brachte den König heraus, und führte ihn anfangs nach Amiens. Andere sagen, Pequigni habe die Zeit abgewartet, da Tristan du Bois, dem die Wache des Königs anbefohlen war, verreiset gewesen sei; er habe alsdann einen falschen Befehl entweder von diesem Herrn, oder von dem Dauphin nachgemacht, und dem Kastellan seinen Auftrag wegen Erledigung des Gefangenen so scheinbar vorgestellt, daß er ihm wäre ausgeliefert worden. Wie dem auch sei, die Befreiung dieses Königs

Frantzös Revolut. D

trieb die Revolution in Frankreich auf das höchste.

Es scheint beinahe, daß dieses ein unter den Dämagogen verabredeter Streich war, den sie auf den äußersten Fall, wenn nämlich der Dauphin nicht nach Paris kommen würde, sich vorbehielten; denn der Anschlag war mit so vieler Klugheit und Geschicklichkeit ausgeführt, daß man deutlich sieht, daß sie diese Befreiung des Königs als das einzige Mittel ansahen, sich aus der Schlinge zu retten. Hätte sich der Dauphin geweigert, auf ihr Ansuchen nach Paris zu kommen, so hätten sie nothwendig Karl den Schlimmen als Regenten und Haupt ihrer Republik ausrufen müssen, wenn sie nicht alles wollten verlohren geben.

Zwanzig Monate einer engen Gefangenschaft hatten den unversöhnlichen Sinn Karls des Schlimmen nicht verändern können, vielmehr ward dadurch sein Haß noch verdoppelt. Sobald er nach Amiens gekommen war, ließ er die Bürger versammeln, und hielt an sie eine Rede, in der er über die gegen ihn ausgeübte Härte Klagen führte. Um auch den geringsten Pöbel auf seine Seite zu bringen, ließ er alle Gefängnisse öffnen. Kaum hatten seine Freunde in Paris Nachricht von seiner Entweichung aus dem Gefängniß erhalten, so bemühten sie sich aus allen Kräften, die übrigen Pariser auch für ihn einzunehmen, und eine glänzende Aufnahme in der Hauptstadt für ihn auszuwirken.

Sie giengen noch weiter, und brachten es durch offenbare Kühnheit dahin, daß der Dauphin einen Geleitsbrief für den König von Navarra unterzeichnete, den der Bischof von Laon selbst diktiert hatte. Hierauf zog König Karl nach Paris, in Begleitung vieler Einwohner von Amiens. In allen Städten und Flecken, wohin er kam, hielt er Reden an die Einwohner derselben. Bei seiner Annäherung verließen die meisten Abgeordneten der Städte, vorzüglich des Champagner und Burgunderlands die Stadt Paris, weil sie nicht in den Verdacht kommen wollten, als wenn sie an seiner Loslassung Theil gehabt hätten. Der Bischof von Paris Johan von Neulart, gieng ihm nebst zweihundert Personen bis St. Denis entgegen. Johan von Pequigni, Stephan Marcel und die Schöpffen vergrößerten den Zug, und Karl ward unter vielen freudigen Zurufungen empfangen. Er zog durch die Stadt, und begab sich in die Abtei St. Germain des Pres, wo man eine Wohnung für ihn zubereitet hatte. Der Dauphin konnte dabei nichts weiter thun, als auf die Verbergung seines Unwillens denken. Am folgenden Tage ließ Karl der Schlimme die Pariser bei der Abtei versammeln, und hielt an sie von einem an den Mauern derselben errichteten Gerüste, von dem sonst die Könige den Kampfspielen zusahen, eine lange Rede, der der Dauphin selbst zuhörte. Namentlich führte er nun zwar diesen nicht an, aber er zog doch verdeckter Weise gegen ihn los. Von seinen bisherigen Un-

fällen machte er ein so rührendes Gemählde, daß viele seiner Zuhörer darüber weinten. Er versicherte, er wolle für die Vertheidigung des Königreichs Frankreich leben und sterben. Er gab zu verstehen, daß er ein noch näheres Recht zur Französischen Krone habe, als der König von Engelland. Dieß war auch eine von den Ursachen, warum Eduard ihn nicht kräftig genug, und ganz nach seinen Absichten unterstützte.

Des Tages hernach gab sich Marcel in Begleitung vieler seiner Anhänger zum Dauphin, und verlangte im Namen des dritten Reichsstandes, daß man dem König von Navarra wegen seinen Beschwerden Recht schaffen sollte. Der Bischof von Leon antwortete im Namen des Dauphin, ohne daß es ihm dieser aufgetragen hatte: Monseigneur Dauphin wolle dem König von Navarra Gnade und Liebe, die ein guter Bruder dem andern schuldig wäre, erweisen. Diesemach ward beschloffen, daß der König und der Dauphin in der Wohnung der Königin Johanne, der Wittwe Carls des Vierten, einander sprechen wollten. Der Dauphin begab sich zuerst dahin, und da der König von Navarra mit einer starken Wache dahin kam, mußte des Dauphins Wache abziehen, und jene die Thür besetzen lassen. Man grüßte einander sehr frostig, und die Unterredung war bald geendigt. Der König von Navarra verlangte, daß man viele Klageschriften annehmen sollte, die er wegen verschiedener Beschwerden habe fertigen las-

sen, die seine Gefangenschaft und diejenigen von Adel betrafen, die man bei dieser Gelegenheit habe tödten lassen. Der Herzog nannte ihm einige seiner Rätthe, denen er solche übergeben lassen könnte, und damit schieden sie von einander.

Am 2ten December wurden die Klagschriften im Staatsrath übergeben, wobei sich auch Marcel mit einigen Gliedern seiner Partie einfand. Alle Stimmen fielen für den König von Navarra aus, und da der Dauphin über einige Artikel Schwierigkeiten machte, sagte der Prevot: Monseigneur! gestehen sie nur dem König von Navarra alles gutwillig zu, denn es muß so seyn. Der Dauphin sah sich also gezwungen, einzuwilligen, daß dem König von Navarra und seinen Anhängern vollkommene Vergebung widerfahren, daß man ihm die in der Normandie gehörenden Plätze zurückgeben, daß man die Ehre der zu Rouen enthaupteten Ritter herstellen, und daß man ihren Erben die eingezogenen Güter wiedergeben sollte. In Ansehung der Summen, die König Karl als Schulden vom Dauphin verlangte, und die Schadloshaltung, die er foderte, verschob man bis zur nächsten Reichsversammlung, die am fünfzehnten Januar gehalten werden sollte. Aber die schändlichste Bedingung des dem Dauphin abgenöthigten Vergleichs bestand in der Loslassung aller Gefangenen in Paris. Diesemnach mußte er eine Erklärung bekannt machen, vermöge welcher der Prevot zu Paris alle Arten

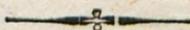
von Gefangenen, sie mogten auch verbrochen haben, was sie wollten, loslassen sollte.

Der König von Navarra blieb hernach noch eine Zeitlang in Paris, besuchte den Dauphin öfters, und speißte mit ihm, oder lud ihn zu Tische. Bei einem solchen Gastmahl soll es auch geschehen seyn, daß der König dem Dauphin ein so heftiges Gift beiz brachte, daß er fast in einem Augenblick die Nägel und die Haare verlor, und sein ganzes Leben hindurch Mattigkeit im Körper empfand. Doch genau kann man die Zeit dieses Vorfalles nicht angeben, und Karl der Schlimme hatte so sichere und geheime Maasregeln dabei genommen, daß man bei dem in der Folge angestellten Prozeß diesen Punkt nicht anführen konnte.

Die Weigerung einiger Befehlshaber der dem König von Navarra abgetretenen Plätze, ihm dieselben einzuräumen, und ihn für ihren Herrn zu erkennen, gab ihm einen guten Vorwand, Truppen zu werben, und nebst seinem Bruder Philipp Feindseligkeiten auszuüben. Sie plünderten die Gegenden um Paris, und die Landleute flüchteten häufig in diese Stadt. Der Dauphin wollte sich widersetzen, und gab Befehl zur Anwerbung einiger Truppen. Die Demokraten glaubten, es geschähe dieses ihrentwegen, und thaten dem Prinzen viele Vorstellungen. Vergebens versicherte er sie der Lauterkeit seiner Absichten, sie schlossen die Thore zu, und befahlen, keinen bewaffneten Menschen einzulassen. Unterdeffen fuhr König Karl in seinen Mä-

stungen fort, und alles verkündigte schon die Schrecken eines bürgerlichen Krieges.

Nachdem die Dämagogen wieder durch diese Vorfälle ihre vormalige Gewalt erhalten hatten, fieng ihr Geist an, um desto stolzer und heftiger zu werden, als er zuvor niedergeschlagen war. Durch das schwankende Betragen vieler Städte und Bürger gewarnet und vorsichtiger gemacht, suchten Marcel und seine Anhänger die Bürger des Königreichs besonders von Paris durch ein gemeinschaftliches Zeichen, durch Bruderschaften und patriotische Gesellschaften enger zu verbinden. Ein jeder, der sich zur Volkspartei bekannte, mußte eine halb roth = halb blaue Kappe (die damalige National = Kokarde) aufsetzen. Ueber dieß mußte man silberne Spangen tragen, die halb röthlich halb blau waren, mit der Aufschrift: in guter Absicht. Man errichtete in Paris eine Bruderschaft, welche bald so allgemein war, daß man nichts als solche Mützen und Spangen sah; denn selbst die Gegner der Volkspartei mußten sie tragen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, von dem Pöbel in Stücken zerrissen zu werden. Solche Kennzeichen und Klubs, so unbedeutend und lächerlich sie scheinen, befördern außerordentlich eine Revolution, und sind fast das beste Mittel, die schwankenden und in den Provinzen zerstreuten Bürger, welche sich nicht alle einander besprechen können, zu bestimmen, und zusammen zu bringen.



Da dieß in Paris vorgieng, war der König von Navarra zu Rouen, wo er die auf den Befehl des Königs Johann gehängten Herrn mit großer Feierlichkeit von dem Galgen nehmen, und begraben ließ. Nach der Ceremonie hielt er eine Rede an das Volk, bei dem er die Worte aus dem Psalm: *innocentes et recti adhaeserunt mihi etc.* zum Grunde legte, die hingerichteten Edelleute als Märtyrer rühmte, und durch seine Beredsamkeit und Popularität alle Gemüther gewann.

Der Dauphin seiner Seits wendete alles an, um sich von dem Zwange, unter dem er seufzte, loszumachen.

In solchen Umständen, wo das Volk eigentlich die größte Gewalt im Staat ausübt, dient keine Kunst einem Staatsmann mehr, als eine auf seine Leidenschaften wirkende Beredsamkeit. Der Dauphin, der bisher alle andern Künste der Politik angewandt hatte, nahm endlich auch seine Zuflucht zu einem Mittel, wessen sich die Dämagogen bisher so kräftig gegen ihn bedient hatten. Zu dem Ende ließ er öffentlich bekannt machen, er wolle die Pariser unter der Kaufmannshalle sprechen. Vergebens suchte ihn le Coq und Marcel davon abzubringen; er kam mit wenig Leuten an einen bestimmten Platz, und versicherte in einer ziemlich langen Rede das zahlreich versammelte Volk, daß er mit ihm leben und sterben wolle; daß er blos zu ihrer Vertheidigung Truppen versammelt; daß er den Feinden ihre Streifereien längst würde verwehret haben, wenn

es in seiner Gewalt gestanden hätte; daß die Männer, denen von den Ständen die Verwaltung der Finanzen wäre aufgetragen worden, die Gelder zu ihrem Privatnutzen anwendeten; daß er aber hoffe, sie mit der Zeit zu zwingen, daß sie von einem dem Wohl des Reichs so nachtheiligen Betragen Rechenschaft geben müßten, etc. Der Kronerbe gewann alle Herzen der Unterthanen, nur die Parthei des Prevot des Marchands ausgenommen. Der Prevot des Marchands mußte wohl, wie sehr die Beredsamkeit aufs Volk wirkte, und wie leicht durch eine zweite Rede die Eindrücke der erstern könnten verlöscht werden. Er nahm sich also vor, den Dauphin mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Auf den folgenden Tag ließ er das Volk in die St. Jacobshospitalkirche kommen; der Herzog von der Normandie begab sich sogleich selbst dahin, und ließ durch seinen Kanzler Johann von Dormans dasjenige wiederholen, was er den Tag vorher selbst gesagt hatte. Die Versammlung schien ihm mit Zufriedenheit zuzuhören. Als er aufgehört hatte, wollte der Schöppe Con sac das Wort nehmen, aber er ward durch ein allgemeines Murren daran gehindert. Der Triumph des Herzogs war vollkommen, er gieng wieder nach Hause. Als dieses geschehen war, brachten es die Kreaturen des Prevot des Marchands unter dem Volke noch dahin, daß es den Schöppen anhörte, der dann gegen die Bedienten des Dauphins heftig loszog. Nach ihm trat Marcel selbst auf, und versicherte eidlich, daß die

erhobenen Gelder weder von ihm noch von irgend einem Abgeordneten der Stände wären berührt worden. Hierauf erklärte ein Advocat, der mit den Steuersachen zu thun hatte, daß die meisten Summen sehr übel angelegt wären, er habe selbst auf Befehl des Dauphins verschiedenen Rittern an die fünfzigtausend Goldstücke ausbezahlt. Consaac sprach alsdann noch einmal, verschwendete Lobeserhebungen an den gegenwärtigen Marcel, versicherte, daß er bis auf den heutigen Tag nichts anders gethan habe, als was zum gemeinen Besten diene; und wenn die Pariser ihren Vorsteher nicht unterstützen wollten, so würde er genöthigt seyn, eine Freistätte zu suchen, um der ihm drohenden Gefahr zu entgehen. Durch diese Vorstellungen wurde das wankelmüthige Volk so geschwind wieder von der Parthei des Dauphins abgezogen, als es ihr vorher zugefallen war. Die Zuhörer schrien einmüthig, Marcel habe Recht, und sie würden ihn gegen jedermann vertheidigen.

Mitten unter diesen Unruhen versammelten sich die Stände zu Paris gegen das Weihnachtsfest. Der größte Theil derselben bestand aus Bürgerlichen, und einigen Geistlichen, denn der Adel scheute sich, Versammlungen beizuwohnen, die auf die Zerstörung der königlichen Macht losgingen. Es ward auch nichts entschieden, und man beschloß nur, gegen Mitfasten wieder zusammen zu kommen. Unterdessen verordnete man, daß eine Münze von geringerm Gehalt, als die vorherge-

hende, geprägt werden, daß der Dauphin zu seinem Auskommen den fünften Theil des davon fallenden Gewinnstes erhalten, und daß die übrigen vier Theile zur Bestreitung der Kriegskosten aufgehoben werden sollten.

Die Truppen, die der Prinz aufgeboden hatte, waren zu Paris und in den Gegenden dieser Stadt angekommen, und machten ohngefähr zwei tausend geharnischte Leute aus, die unmöglich den Streifereien der Navarresen allenthalben wehren konnten. Selbst an dem Tage der Vermählung des Grafen Etampes mit Johanne, der Tochter des Grafen Rudolph von Eu, enthaupteten Konnetabels von Frankreich, überfielen sie Etampes, plünderten den Ort aus, und führten viele gefangen hinweg. Perrin Marc erstach auf öffentlicher Strasse in Paris mit einem Messer den Schatzmeister und Liebling des Dauphins, Johann Baillet. Der Dauphin gab dem Marschall von Champagne, Johan von Chalons, Befehl, den Mörder aus der Kirche zu St. Merri zu holen, und ihn zu hängen. Dies geschah, nachdem ihm vorher an dem Orte, wo er den Mord begangen, die rechte Hand war abgehauen worden. Der Bischof zu Paris machte Bewegungen hierüber, behauptete, es wäre dies ein Eingriff in die Freiheiten des geistlichen Standes, und brachte es so weit, daß der Bösewicht vom Galgen genommen, und in gedachte Kirche feierlich begraben werden mußte.

Die Sachen waren nun einmal so weit gekommen, daß der Dauphin in dem Königreich kein Mittel mehr fand, das aufgebrachte Volk zu bändigen. Da er aber auf keine auswärtige Hülfe hoffen konnte, so ließ er das Gerücht ausstreuen, als wenn der Friede mit Engelland, und die Befreiung seines Vaters nahe bevorstehe. Solche Sagen können öfters große Wirkung thun, weil eine parthei- und unruhvolle Nation nichts mehr zu fürchten hat, als wenn sie auf auswärtige Hülfe nicht mehr bauen kann, oder gar auswärtigen Intriguen ausgesetzt ist. Aber sie erfuhren durch ihre Kundschafter sehr bald den Ungrund dieses Vorgebens, und trieben ihre Kühnheit nur noch weiter. Johann von Pequigni kam als Abgeordneter des Königs von Navarra nach Paris, und beschwerte sich bei dem Dauphin in Gegenwart der Königin Johanne und Blanka und vieler Glieder des Staatsraths über die Nichterfüllung verschiedener Artikel des letzten Vertrags. Der Prinz kniete hierauf vor den Königinnen, die ihn aber geschwind aufhoben, und neben sich setzen ließen, nieder, und betheuerte, daß er den Vertrag genau vollzogen habe; und wenn jemand das Gegentheil behaupten wollte, so wäre er bereit, ihn Lügen zu strafen, Pequigni aber sey nicht derjenige, von dem er eine solche Forderung annehmen könnte; bestünde er unterdessen darauf, so habe er Ritter an seinem Hofe, die sich mit ihm schlagen sollten. Der Bischof von Laon unter-

brach ihn, und versicherte den Ritter Pequigni, Monseigneur Dauphin werde den Forderungen des Königs von Navarra willig Gehör geben, seinen Rath darüber fragen, und eine befriedigende Antwort darüber ertheilen.

Einige Tage hernach schickten die durch Le Coq und Marcel aufgebrachten Pariser eine feierliche Gesandtschaft an den Dauphin wegen des Königs von Navarra. Bruder Simon von Langres, General des Dominikanerordens, führte das Wort im Namen der Abgeordneten, und hatte die Kühnheit, dem Prinzen zu sagen, daß er und seine Kollegen sich versammelt, und miteinander beschloffen hätten, der König von Navarra sollte alle seine Forderungen auf einmal vortragen, und sobald dieses geschehen seyn würde, sollte der Dauphin verbunden seyn, ihm alle seine besten Plätze wieder einzuräumen, und ihm hernach wegen seinen übrigen Forderungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nach dieser Rede schwieg der Dominikaner still, und wagte es nicht, seinen übrigen Auftrag vollends herauszusagen; daher rief ihm der Prior von Essone zu: Ihr habt nicht alles gesagt! wendete sich alsdann zum Dauphin, und sagte ihm ohne Umschweif, sie hätten einmüthig beschloffen, sich entweder wider den König von Navarra, oder gegen ihn selbst zu erklären, wenn einer von beiden sich ihren Anordnungen nicht unterwerfen wollte.

Marcel ließ den größten Theil der Handwerker in Paris bei der Kirche des heiligen Eligius,

wo heutzutage das Barnabitenkloster stehet, zusammenkommen. Indem dies geschah, erblickten sie den Generaladvokaten Regnaut d'Uci auf der Strasse, verfolgten und tödteten ihn. Hierauf gieng der Prevot des Marchands an der Spitze dieser Leute auf den königlichen Pallast zu, und gerade in das Zimmer des Dauphins, der beim Anblick einer solchen Menge erschrocken schien. Sire! sagte Marcel, wundern sie sich nicht über das, was hier vorgehet, denn es ist so verordnet, und muß einmal so seyn. Er wendete sich hierauf an seine Leute, und sagte: Richtet nun hurtig dasjenige aus, weswegen ihr hieher gekommen seyd. Sogleich fielen sie über die bei dem Dauphin stehenden Marschälle von Champagne und Normandie her, und ermordeten sie, so, daß der Prinz mit ihrem Blute bespritzt wurde. Alle übrige Bedienten des Prinzen zerstreuten sich, und flohen. Der Dauphin soll den Prevot des Marchands gefragt haben, ob man sich auch an seiner Person vergreifen wolle? Nein! gnädiger Herr! sie aber sicher zu stellen, gebe ich ihnen hier meine Mütze. Der Dauphin nahm sie, und gab ihm die seinige, welche er auch den ganzen Tag trug. Die Leichname der beiden Ermordeten wurden auf den Schloßplatz geschleppt, und blieben den ganzen Tag den Beschimpfungen des Pöbels ausgesetzt, ohne daß es einer von ihren Bedienten gewagt hätte, sie wegzunehmen. Auf den Abend wurden sie nicht ohne Schwierigkeit heimlich zur Erde bestättigt.

Marcel begab sich hierauf auf das Rathhaus in Begleitung der Volkzieher seines Willens. Er trat an ein Fenster, und sagte dem auf dem Platze häufig versammelten Volke, daß alles, was jetzt geschehen wäre, zum Besten des Staats diene; daß die hingerichteten Herren Niederträchtige und Verräther gewesen, und daß es nöthig wäre, ihm wegen den Folgen einer so heilsamen Handlung beizustehen. Sogleich ertönte der Platz von einem allgemeinen Zurufen, und von der Versicherung, für ihn zu leben und zu sterben. Stolz auf die Gunst dieser Menge kehrte er zum Pallast zurück, oder vielmehr, er wurde dahin getragen. Mit einem Theil der Leute gieng er in das Zimmer, wo der Dauphin gebeugt durch die Größe des Kumsers seinen eigenen Tod erwartete. Der Prevot des Marchands sagte ihm, er habe keine Ursache, sich über das Vergangene zu betrüben; es wäre alles nach dem Willen des Volks geschehen, in dessen Namen er um eine Billigung des Geschehenen bitte; zugleich ersuchte er ihn, sich auf immer mit den Parisern zu vereinigen. Der Dauphin gieng alles ein; denn was würde eine Weigerung ges fruchtet haben? Er bat die Einwohner von Paris, seine guten Freunde zu seyn, und versicherte, daß er der ihrige seyn werde. Am Abend schickte ihm der Prevot des Marchands zwei Stücke Tuch, das eine roth, das andere blau, um sowohl für sich, als für seine Bedienten Mützen daraus machen zu lassen.

Einige Tage vorher hielten viele Abgeordnete der Städte eine Versammlung zu Paris, in welcher beschlossen ward, daß man von den geistlichen Einkünften eine Beisteuer von einem Halbzehnten erheben, und daß die Städte für fünf und sechzig Feuerstätte einen bewaffneten Mann, und die Landleute für hundert einen stellen sollten. Während dieser Versammlung geschah es eben, daß der Bischof von Laon den Dauphin nöthigte, an den Pabst zu schreiben, um für ihn den Kardinalshut auszuwirken. Es erfolgte aber nichts, vermuthlich, weil der Prinz unter der Hand selbst den Pabst um das Gegentheil gebeten hatte.

In diesen Unternehmungen der Volkshäupter siehet man deutlich, daß auch in finstern und bis gottten Jahrhunderten sogar des Priesterstandes nicht geschont wird, wenn ein Volk nach Freiheit und Gleichheit strebt. Das Volk weis öfters gar gut Religion von der Clerisei zu unterscheiden. Wir haben mehrere solche Beispiele aus dem Mittelalter, wo auch das religiöseste Volk auf die Reichthümer der Geistlichkeit Ausfälle machte.

Einige Abgeordnete der Stände hatten Paris zur Zeit des Mords der beiden Marschälle noch nicht verlassen. Regnaut von Corbin stellte ihnen diese That des Prevot des Marchands als billig und nothwendig vor, und drang in sie, alles, was geschehen war, zu genehmigen, und die andern Stände des Königreichs zu einer Vereinigung mit den Parisern zu bewegen. Die Furcht für einer
schimpfs

schimpflichen Behandlung trieb die Abgeordneten zur Einwilligung, und sie erhielten dafür vielen Dank.

Jeder Tag ward damals durch die kühnen Schritte der Revolutionairs merkwürdig. Sie giengen zum Dauphin ins Parlament, und verlangten durch Marcel'n das Gutheißn alles dessen, was die Stände verordnet hätten, die Bestätigung ihres Besitzes von der Regierung, und die Abdankung einiger Glieder seines Rathes, für die er drei oder vier Bürger, die sie ihm nennen würden, annehmen sollte. Die Umstände erlaubten keinen Vorwand zur Widerseßlichkeit; sie erhielten alles, was sie verlangten.

Während diesen Verwirrungen kam der König von Navarra wieder nach Paris mit einem zahlreichen Gefolge bewaffneter Leute, um aus der damaligen Verfassung der Gemüther, und aus dem Unvermögen des Dauphins Vortheile zu ziehen. Noch am Tage seiner Ankunft gieng der Prevot des Marchands zu ihm ins Hotel de Neffe, und hielt eine lange Unterredung mit ihm. Die Königin Johanne und Blanka, die sich zwar immer als Mittlerinnen betrogen, heimlich aber doch den König von Navarra begünstigten, weil die eine die Schwester, die andere die Tante desselben war, stifteten einen Schein der Freundschaft zwischen dem Könige und dem Dauphin. Dieser machte keine Schwierigkeiten wegen der von Le Coq und Marcel aufgesetzten Artikel.

Französ. Revolut.

Ⓔ

Diese Herablassung war aber den Dämagogen noch nicht hinreichend; sie bemühten sich, täglich ihre Gewalt und ihren Einfluß mehr zu stärken. Sie unterhielten nicht nur in Paris ihre Bruderschaften im Eifer, sondern ließen auch durch das ganze Königreich solche patriotische Gesellschaften errichten. Sie schrieben daher an die größten und volkreichsten Städte des Reichs, um ihr Betragen zu rechtfertigen, und sie durch das Tragen der doppeltfärbigen Nationalmütze zur Vereinnugung mit ihnen zu bewegen. Dadurch wurde zwar das Volk in allen Provinzen zur Freiheit aufgereizt; allein, da während einer Volksrevolution die Bande der bürgerlichen Gesellschaft ziemlich nachgelassen werden müssen, so entstanden zwar überall solche Gesellschaften, aber auch eine Menge Räuberhorden, welche, statt die Freiheit zu behaupten, raubten und mordeten, ja alle bürgerliche Sicherheit zu Grunde richteten.

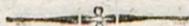
Einige dieser Kompagnien oder Kameradschaften — denn so nannte man sie — hatten Anführer von großem Ruhm. Arnold von Cervole war einer der berühmtesten; man gab ihm den Beinamen Erzpriester. In dem Treffen bei Poitiers gerieth er in die englische Gefangenschaft, aber durch Hülfe des Marschalls von Andreghen konnte er sich bald loskaufen, und kam sogleich wieder nach Frankreich. Er kannte keine andere Beschäftigung, als

den Krieg, und brachte daher mit leichter Mühe einige von diesen zerstreuten Horden zusammen, errichtete davon eine kleine Armee, mit der er Limousin und Auvergne durchstreifte, sich der Brücken über die Durance und Rhone bemächtigte, und den päpstlichen Hof zu Avignon in Schrecken setzte. Er ließ Innocenz dem Sechsten sagen, er würde sich nicht an dem Gebiete der Kirche vergreifen, unterdessen plünderte er doch die Provence. Innocenz traute nicht dem Versprechen des Anführers eines Haufens, dem er den Namen der Gesellschaft der Ermerber gab. Vergebens ersuchte er den Kaiser Karl den Vierten um Beystand; der gefangene König von Frankreich und der ohnmächtige Dauphin konnten noch weniger leisten. Der Pabst sah sich also genöthigt, selbst eine Armee aufzubringen, man schloß die Thore von Avignon; man fing an, jene Mauern um die Stadt aufzuführen, die noch heut zu Tag als eine Art von Wunderwerk angesehen werden. Die ganze Christenheit wurde dieser Mauern wegen in Kontribution gesetzt. Und doch halfen dem Pabst weder Truppen noch Mauern, er mußte sich mit dem Erzpriester vergleichen, der in Begleitung der vornehmsten Anführer seiner Leute in die Stadt kam, öfters an der Tafel des Pabstes und der Kardinäle speiste, für das Heil seiner Seele die Vergebung aller Sünden verlangte, und nebst dieser Absolution vierzigtausend Thaler mit sich davon trug.



Carl der Schlimme verließ Paris aufs neue, um auch an andern Orten zu seinem Vortheil zu arbeiten. Diese Entfernung des Königs von Navarra sah der Dauphin als einen glücklichen Zeitpunkt an, um einen Schlag zu thun; wodurch er, weil man ihn nicht erwartete, sein Ansehen herzustellen glaubte. Er trat damals in sein ein und zwanzigstes Jahr, das ist, er wurde volljährig, und nach den Gesetzen des Königreichs fähig, das Staatsruder zu führen. Er nahm also statt des Titels eines königlichen Statthalters jenen eines Regenten an. Diese Veränderung des Titels gab ihm zwar keine größere Gewalt, allein da er zu gleicher Zeit neue Maßregeln ergriff, um sein Ansehen zu vermehren, so machte dieses einen der Revolution gefährlichen Eindruck auf das Volk. In dessen sind solche Eindrücke bald wieder ausgelöscht, es mußte dem Dauphin hauptsächlich daran gelegen seyn, unter irgend einem Vorwand wieder aus Paris zu entweichen, damit er in seinen Unternehmungen nicht ferner von einem Volk abhieng, welches so leicht konnte umgewendet werden, und immer mehr seinen Dämagogen als ihm zugethan war. Er war auch durch seine vorige Rückkunft nach Paris so vorsichtig gemacht, daß er sich nicht mehr von den Einladungen der Pariser täuschen ließ. Er suchte daher den König von Navarra zu gewinnen, und mit dessen Beistimmung eine Versammlung des Adels in der Picardie zu Senlis zu bestellen. Dieß gab ihm einen guten Vorwand, öffentlich aus Pa-

ris zu gehen, ohne daß die Dämagogen eine scheinbare Ursache finden konnten, ihn zurückzuhalten. Karl der Schlimme erschien nicht selbst, sondern ließ sich durch Pequigni entschuldigen. Der Dauphin hütete sich auf alle Weise, wieder nach Paris zu kommen, weil er voraussehen konnte, daß hier alle seine Anschläge und Werbungen wieder vernichtet werden könnten. Von Senlis begab er sich also nach Compiègne, wo sich der mißvergnügte Adel zu ihm drängte. Jetzt hatte er die Sache, wo er sie haben wollte. Es war eine Hauptmaxime des Regenten geworden, sich aus Paris zu retten in einer andern ihm zugethanen Stadt die Stände zu versammeln, dadurch allen Einfluß der Dämagogen auf dieselbe abzuschneiden, und so die Provinzen gegen die Hauptstadt als den Ursitz der Revolution aufzubringen. Viele Abgeordnete der drei Stände von Champagne versammelten sich zu Provence, wohin sie der Dauphin geladen hatte. Der König von Navarra, der auch dahin kommen sollte, blieb aber wieder aus. Aus diesem Betragen Karls des Schlimmen kann man deutlich sehen, daß er nur darum eine Zeitlang mit dem Regenten einig war, um den Partheigeist desto heftiger zu machen. Denn im Grunde war er kein Freund der Volksrevolution, sondern er suchte sie nur zu benutzen, um seinen Ansprüchen und Absichten größern Fortgang zu verschaffen. Deswegen hielt er es heimlich mit den Dämagogen, und öffentlich willigte er in die Berufung der Stände, welche sich



auffer Paris versammeln sollten. Er wußte gar wohl, daß dadurch die Zwietracht ehender vermehrt als vermindert würde.

Die Pariser fiengen nun auch nach und nach an, über die Fortschritte des Regenten unruhig zu werden, und da ihre Häupter nicht hoffen konnten, den schon einmal getäuschten Dauphin durch eine scheinbare Unterwürfigkeit wieder in Paris zu locken; so schickten sie Abgeordnete zu dieser Versammlung, um wenigstens durch deren Betrieb den Geist der Revolution in dieser neuen Versammlung anzufachen. Allein der Regent hatte schon die meisten Mitglieder, welche größtentheils Abeliche waren, gewonnen, und wußte sie auf eine feine Art, und durch eine Rede zu unterhalten. Der Regent stellte den Mitgliedern der Versammlung die traurige Lage und die vielen Bedürfnisse des Staats lebhaft vor, zeigte ihnen die Nothwendigkeit der Vereinigung zwischen dem Oberherrn und den Unterthanen, und zuletzt sagte er, die Abgeordneten der Stadt Paris möchten der Versammlung ihre Willensmeinung eröffnen. Der Prinz schien mit Fleiß noch einige Schonung gegen die Revolutionairs zu äußern, und vielleicht wollte er sich nicht eher ganz erklären, bis er sich der Mittel, sie zu züchtigen, ganz versichert hätte. Der Schöppe Corbú hielt hierauf eine Rede, auf welche die Stände wenig achteten, sondern baten um Erlaubniß, unter sich zu rathschlagen, ohne Zuziehung der Pariser Abgeordneten.

Der Regent kam alsdann in Begleitung des Herzogs von Orleans, des Grafen von Etampes und vieler Herrn zur zweiten Sitzung der in einem Garten der Stadt versammelten Stände. Simon von Roussi Graf von Bresne versicherte ihn im Namen aller Champagner, daß sie bereit wären, ihm ihren Eifer und ihre Treue als ihrem Herrn zu beweisen, er möchte nur eine andere Versammlung nach Vertus berufen, auf welcher man über die geschwindesten und wirksamsten Mittel zur Hülfe Rath halten wollte; zugleich versprachen sie ihm, daß die Abgeordneten ihrer Provinz nie wieder nach Paris kommen sollten. Der Graf von Bresne wendete sich hierauf an die beiden Pariser Abgeordneten, und sagte ihnen, daß man auf ihre Vorträge keine Antwort zu geben hätte. Dann fragte er den Regenten im Namen seiner Landsleute, ob er glaubte, daß der Marschall von Champagne, Herr von Conflans, sich einer niederträchtigen und sträflichen Handlung schuldig gemacht, und er deswegen den Tod verdient habe? Der Prinz antwortete, daß sowohl der Marschall von Champagne, als auch der von der Normandie ihm jederzeit treu gedient und gerathen hätte. Nach diesen Worten kniete der Graf vor den Regenten nieder, und sagte: Monseigneur, wir Champagner danken ihnen für das, was sie jetzt gesprochen haben, und wir erwarten, daß sie an denen, die euren Freund ohne Ursache getödtet haben, gute Gerechtigkeit üben werden.

Eine sehr bedenkliche und gefährliche Zumuthung für Karl n! eine Beleidigung der Champagner in diesem Falle würde ihn der benöthigsten Mittel zur Ausführung seines Vorhabens beraubt, und eine offenbare Bewilligung ihrer Bitte den Parisern vor der Zeit seine Absichten errathen haben. Er half sich also damit, daß er die Champagner zur Einigkeit vermahnete, ohne sich über ihre Vereinigung mit den Parisern, welche diese verlangt hatten, zu erklären; und sprach nur in allgemeinen Ausdrücken von dem Mord seiner Diener. Dieß Betragen that die gewünschte Wirkung; die Champagner wurden noch weit mehr gegen die Pariser erbittert, und diese konnten doch dem Prinzen nichts zur Last legen. — Der Regent reiste hierauf von Provins nach Meaux, wo sich seine Gemahlin aufhielt. — Einige Tage vorher hatte er erfahren, daß die Pariser sich ihrer zu bemächtigten suchten. Um dieß zu verhüten, schickte er den Grafen von Joigni mit 60 bewafneten Leuten voraus, und kam in zween Tagen selbst nach. Der Bürgermeister der Stadt gestand, daß er sich würde widersezt haben, wenn er die Ankunft des Grafen vorher gewußt hätte; er sollte eine Geldstrafe erlegen, die ihm jedoch der Regent erließ.

Zu Meaux erhielt der Regent von den Parisern sehr trotzig Briefe, die eine Art von Kriegserklärung enthielten. Allein nun war die Sache desselb

ben schon zu weit vorgeschritten, als daß solche Vorstellungen auf ihn großen Eindruck machen konnten. Den Dámagogen wurde der Hauptschlag gegeben, als der Regent sich abermal aus Paris machte. Denn schon aus seiner vorigen Entfernung konnten sie deutlich sehen, daß dadurch ihre Sache eben so zurückgehen würde, als jene des Dauphins gewinnen müßte. Das Volk in den Provinzen hatte die Verbindung und den einförmigen Ton nicht, wie Paris. Er hatte kein Haupt, der es leiten konnte; es konnte also leichter getrennt, gewonnen und geschreckt werden, und hieng um so mehr dem Dauphin an, weil es immer durch den zerstreuten Adel gegen die Hauptstadt aufgehetzt wurde. Sobald der Regent Paris verlassen, folgte ihm der daselbst befindliche Adel, und vermehrte seine Parthei: dadurch wurde das wankelmüthige und furchtsame Volk niedergeschlagen, und Marcel mußte darauf denken, sich desselben durch eine vorstehende Unternehmung zu versichern. Zu dem Ende bemächtigte er sich des Louvre, welches damals noch auffer den Stadtmauren lag, und besetzte es mit Leuten, die ihm ganz ergeben waren. Er hatte daselbst eine beträchtliche Menge von Waffen und Kriegsmaschinea gefunden, die er in das Rathhaus bringen, und in den verschiedenen Vierteln der Stadt austheilen ließ. Er dachte, durch diese Bewaffnung, welche eine Art von Kriegserklärung schien, würde er den Parisern alle Ausöhnung mit

dem Prinzen entziehen, und sie unzertrennlich mit sich verbinden.

Indessen vermehrte sich die Parthie des Dauphins durch die ihm beigetretenen Ablichen und einiger Deputirten immer mehr, und er entschloß sich nunmehr, die Stände des ganzen Königreichs zu versammeln. Da dieser schlaue Prinz auf einige Städte in Champagne zählen konnte, so änderte er den Ort der Zusammenkunft, und lud die Versammlung nach Compiègne ein. Er sah wohl ein, daß, wenn die Stände wieder in Paris versammelt wären, die demokratische Parthei nothwendig das Uebergewicht haben würde; allein, da er sich durch die Aristokraten leicht von einer kleinen Provinzstadt, die ihm ohne das ergeben war, versichern und sonach auch die Deputirten gewinnen konnte, so war er zu Compiègne eines glücklichen Erfolgs gewiß. Er betrog sich auch diesmal nicht. Gleich an den ersten Ausserungen dieser Versammlung konnte man sehen, von welcher Parthei sie geleitet wurde. Schon in der ersten Sitzung baten die Stände den Prinzen, den Bischof Robert le Coq aus seinem Rath und seinem Umgang zu entfernen, indem sie ihn als einen Verräther und einen der vornehmsten Stifter der Unordnungen, die das Reich drückten, erklärten. Er mußte, um den schimpflichen Behandlungen der Edelleute zu entgehen, nach Paris fliehen.

Diese ersten Erklärungen der zu Compiègne versammelten Stände machten einen der Demokratenparz

thei nachtheiligen Eindruck auf das Volk in den Provinzen: denn nichts kann ein um Freiheit ringendes Volk mehr niederschlagen, als wenn seine von ihm selbst gewählten Stellvertreter seinen bisher bezeugten Enthusiasmus für Rebellion erklären. Der furchtsame oder gleichgültige Theil des Volkes wird dadurch noch muthloser und der aufgebrachte Bürger geräth in eine Art von Stockung, welche bald in Wuth und Verzweiflung ausbricht. Die durch die Gegenwart des Dauphins und übermächtige Aristokratenparthei gewonnenen Stände zu Compiègne fiengen gleich damit an, daß sie alle Schlüsse der in den vorigen Jahren zu Paris gehaltenen Versammlungen verdammten, und das Betragen der Stadt Paris und anderer Städte, die es mit ihr hielten, als rebellisch erklärten. Was aber dem Regenten noch mehr schmeicheln mußte, war, daß die Stände ihm im Namen der Nation dankten, weil er bei den bisher stürmischen Zeiten doch nicht am Wohl Frankreichs verzweifelt habe.

Die Pariser hatten keine Abgeordnete zu dieser Versammlung geschickt. Einige Tage vorher hatte der König von Navarra um eine Unterredung mit dem Dauphin ange sucht, und sie erfolgte auch zu Clermont in Beauvoisis. Carl der Schlimme, der gern die Gesinnung des Prinzen erforschen wollte, sprach mit ihm von einem Vergleich mit den Pariser. Der Dauphin antwortete ihm: er liebe die Stadt

Paris; er kenne ihre Bewohner als Bürger, die ihrem Fürsten und Vaterlande treu wären: aber er würde nicht eher wieder zu ihnen kommen, bis die Urheber der Empörung und ihre Ausschweifungen bestraft seyn würden. Diese Antwort brachte Carl der Schlimme mit nach Paris; Marcel sahe wohl schon lange die Gefahr vor, welche ihm und der Revolution drohte; er wollte den König von Navarra bereden, öffentlich an die Spitze der Parthei zu treten; allein dieser schlimme Prinz spürte keine allgemeine Neigung des Volks, und verließ nach einigen Tagen die Stadt wieder.

Der Prevot des Marchands sahe nun deutlich, daß die Entfernung des Dauphins und die Versammlung der Stände zu Compiègne der gefährlichste Streich seye, welchen man der Revolution gegeben habe. Indessen machte er doch noch einmal einen Versuch. Der Rector der Universität begab sich auf sein Bitten mit einigen seiner Kollegen nach Compiègne, in Hoffnung, einen Vergleich zu stiften. Der schlaue Dauphin sahe dieselbe Gesandtschaft als eine neue Schlinge an, wodurch man ihn nach Paris locken, und so die Versammlung zu Compiègne hintertreiben wollte: er empfing also die Abgeordneten mit aller anscheinenden Freundlichkeit, und antwortete ihnen, so wie dem Könige von Navarra: er wäre bereit, den Parisern eine allgemeine Vergessenheit angedeihen zu lassen, sobald sie

zu ihrer Pflicht zurückkehren und ihm zehn bis zwölf, oder auch nur fünf bis sechs der Schuldigsten ausliefern würden, deren Leben er zu schonen versprach. Er setzte hinzu: Sie hätten nimmermehr etwas von ihm zu hoffen, wenn sie ihm nicht diesen Beweis ihrer Folgsamkeit geben würden. *Marcel* sahe nun deutlich, wohin diese Worte des *Dauphins* zweekten. Die Sachen waren zu weit gekommen. Die Revolution mußte nun mit Gewalt hinfgeführt, oder er unter den Ruinen seines Werkes begraben werden. Er ließ die Arbeit an den Befestigungswerken der Stadt verdoppeln; er zog englische und Navarrische Truppen hinein; er ließ Soldaten werben und Waffen bis in die *Provence* aufkaufen. Der *Bischof von Laon Robert le Coq* befestigte sich gleichfalls in seiner *Diöces*. Die in kleine Kriegstruppen verwandelte Kameradschaften fiengen an zu streifen. Die Edelleute hatten sich auch bewaffnet. Die *Schwerder* waren auf allen Seiten schon gezukt; und der *Dauphin* von dem *Adel* unterstützt sammelte Mannschaft, um sich *Paris* und *Frankreich* zu unterwerfen.

Nun brach der Krieg zwischen den *Aristokraten*, an deren Spitze der *Regent* stand, und den *Demokraten*, welche der *König von Navarra* heimlich leitete, öffentlich aus. Die blutige Szene wurde durch mehrere kleinen Gefechte in der Gegend um *Paris* eröffnet. Der *Regent* machte *Meaux* und *Melun* zu seinen Waffenplätzen. Er hatte sich von *Corbeil*

bemächtigt, und ließ zwischen diesem Orte und Paris eine Brücke über die Seine schlagen, um auf beiden Seiten dieses Flusses ungehindert Streifereien machen zu können. Dieses war schon eine Art von Blokade, wovon der Prevot des Marchands wohl die Folgen übersah. Er marschirte daher an der Spitze von einem beträchtlichen Corps bewaffneter Bürger und Soldaten gegen Corbeil, griff die Truppen des Regenten an, schlug sie zurück, und richtete dadurch die Brücke zu Grunde.

Diese kriegerischen Vorfälle waren das Zeichen zur größten Verwirrung, welche nur einen Staat zu Grunde richten kann. Ein jeder Mensch, seye er von einer Partei, von welcher er wolle, muß mit einem Schauer überfallen werden, wenn er die Geschichte der unmenschlichen Auftritte liest, welche zu der Zeit das so schöne Frankreich vermühten. Robertson sagt von dieser Revolution: solche Kühne Versuche wurden in Frankreich gemacht, lange vorher, ehe das Saus der Gemeinen in England den geringsten beträchtlichen Einfluß in der Gesetzgebung erhalten hatte: und so wünschte ich, diese Geschichte endigen zu können. Allein das Schicksal und besonders der barbarische Geist des Mittelalters wollte es anders. Bei einer solchen Revolution, wenn sie gut ausgehen soll, muß nothwendig der Hof und ein ansehnlicher Theil der Bürger dem Vaterland ein freilich bitteres Opfer

bringen. Da aber eine solche Großmuth selten ohne Zwang ausgeübt wird; so giebt man die gute Sache der Intrigue, der Verleumdung, der Verhöhnung und endlich dem Schwerdte Preis. Die edelsten Patrioten und besten Bürger werden dadurch endlich gezwungen, die Feinde des Vaterlandes mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Nimmt man noch dazu, daß im Jahre 1355 der Fanatismus, das Feudalsystem und die Barbarey so tiefe Wurzeln hatte, so wird es einem begreiflicher werden, warum England im Jahre 1688 glücklich war.

Der Entschluß des Dauphin, an der Spitze des Adels und seiner angeworbenen Soldaten gegen die Demokraten loszuziehen, machte auf das Volk den gefährlichsten Eindruck. Eine Revolution, wodurch so manche privilegirte Familien, so viele mächtige und reiche Bürger, und sogar die Geislichkeit und der Soldatenstand zu verlieren scheinen, muß nothwendig überall Partheien, heimliche Verhöhnungen und wechselseitiges Mißtrauen und Furcht erregen. Es ist ein großer Unterschied der Dinge, wenn sich eine Provinz oder Staat von dem Drucke eines andern Staates losmachen will, und wenn ein ganzes Königreich gegen alle vorherige Gewohnheiten, Gebräuche und Gesetze sich eine ganz neue Verfassung giebt. Im ersten Falle ist der größte Theil des

Volkes meistens einig, man hat nur mit einem Feind, nämlich dem Mutterlande, zu fechten, auch kann man sich hier immer auf fremde Unterstützung verlassen. Aber in gegenwärtigem Falle ist von innen und von aussen, ja in jeder Provinz, jeder Stadt, beinahe in jedem Dorfe und in jeder Kompagnie ein gefährlicher Feind vorhanden, welcher im Hinterhalte lauert, und loszubrechen droht. Dies sieht man deutlich an den vielen Partheien, welche jetzt mit den verschiedensten Gesinnungen, aber alle zum bürgerlichen Kriege geneigt, sich wechselseitig einander verfolgten.

Die Demokraten und Patrioten brachen nach der Krönung des Dauphin in eine Art von Wuth und Verzweiflung aus, welche ihren Feinden, besonders dem Adel, alles Unheil prophezeigte; dagegen verfluchten die von dem im Königreiche zerstreuten Aristokraten schon lange heimlich aufgeheizten Bürger die Demokraten, und waren zum Bürgerkriege eben so gestimmt, als die erstern. Die unparteiischen Bürger von Furcht und Schrecken niedergeschlagen warfen sich dem ersten besten Anführer in die Arme, um wenigstens gemeinschaftlich das Unglück, das sie bedrohte, zu theilen. Endlich entstand noch eine Rotte, die gefährlichste von allen, denn sie war aus
 lauter

lauter schlechten Leuten, undisciplinirten Soldaten,
 und solchen Schurken zusammengesetzt, welche nichts
 zu verlieren hatten, folglich zu allen Vubensstücken
 fähig waren, und nur auf einen solchen Ausbruch
 warteten, um ungeschert rauben, morden und
 plündern zu können. Die wehrlosen Landleute
 mußten am ersten die Frevelthaten dieser Räubers-
 horden fühlen: Sie wurden auf eine barbarische
 Art angefallen, und geplündert. Man verbrüstete
 ihnen ihre Aecker und Felder, und brannte ihnen
 ihre Häuser und Dörfer über dem Kopfe ab. Dieser
 schuldlose Theil des Volkes sahe nunmehr keine
 Hülfe mehr vor sich, hatte also nichts weiter zu fürch-
 ten, noch zu hoffen, gerieth in Verzweiflung und
 aus der Verzweiflung in Wuth. Einige Bauern in
 Beauvoisis thaten sich in dieser Noth zusammen,
 beredeten sich miteinander, und schwuren, die Edel-
 leute auszurotten, die, wie sie sagten, an al-
 lem Unglück schuld wären. Sie bewaffneten sich
 mit eisernen Stangen, und bestürmten das Schloß
 eines benachbarten Edelmanns, erbrachen die Thore,
 tödteten den Ritter, seine Gemahlin und Kinder,
 plünderten und verbrannten das Gebäude. Dieser
 erste Haufen bestand nur aus ohngefähr hundert
 Personen: aber bald wuchs er zu einer unzähligen
 Menge an. In allen Gegenden von Paris und
 Isle de France, in der Picardie, Soissonois, Beau-
 voisis, ja beinahe in dem ganzen Königreiche sahe
 man nichts, als herumlaufende Bauern, die sogar
 diejenigen ihres Standes tödteten, die sich nicht
 Französ. Revolut.

§

mit ihnen vereinigen wollten. Dieser Zustand geschah fast an einem Tage, und was noch auſſerordentlicher ſcheinen muß, er entſtand, ohne daß man es vermuthen konnte, als wenn dieſe Leute vorher miteinander abgeredet hätten. Die größten Haufen wählten ſich auch bald Anführer von nicht geringen Fähigkeiten, worunter ſich beſonders ein gewiſſer Wilhelm Caillet hervorthat. Dieſe zuſammengelaufenen Kotten nannte man Jacquerieen oder Jakobeen; und die Camaraſchaften, welche von den Dämagogen zur Aufrechthaltung der Einigkeit und des Gemeingeiſtes geſtiftet waren, wurden nun, von beiden Seiten mißbraucht, in abſcheuliche Räuberbande verwandelt.

Die Ausſchweifungen der Jacquerieen zeigten von einer Rache, welche nur das größte erlittene Unrecht bei einem Volke erwecken kann. Man ſchaudert, und das Buch fällt einem aus der Hand, wenn man liest, daß dieſe in wilde Thiere verwandelte Menſchen in das Schloß eines Ritters drangen, ihn an einen Pfosten banden, vor ſeinen Augen ſeine Frau und ſeine Töchter ſchändeten, hernach dieſen unglücklichen Mann ſpießten, und an einem langſamen Feuer brateten; daß ſie ferner ſeine Frau und ſeine Kinder zwangen, von ſeinem Fleiſche zu eſſen, und die gräßliche Scene mit der Ermordung dieſer bedauerungswürdigen Familie und mit Einäſcherung des Schloſſes endigten. Ueber zwei hundert Schlöſſer oder Ritterſitze wurden der Schauplatz ähnlicher Abſcheulichkeiten und ein Raub der Mordbrennerey.

Die ersten Ausbrüche dieser Thätlichkeiten hatten die Wirkung eines ausgetretenen Strohmß; alles floh vor den Jakobinern. Der erschrockene Adel nahm seine Zuflucht in die festen Städte oder in Schlösser, welche man für die Bauern unbezwinglich hielt. Selbst die Dauphine, die Gemahlin des Regenten, die Herzogin von Orleans und viele andere Damen vom ersten Range mußten sich vor dieser Vermessenheit des ungebundenen Volkes retten.

Indessen erholte sich der Adel nach und nach vom ersten Schrecken, er versammelte sich, bot die mißvergnügten Bürger auf, und erhielt Beistand von vielen fremden Rittern, besonders aus dem Deutschen Reiche z. B. aus Flandern, Brabant, Hennegau, Böhmen u. d. d. denn beinahe alle Edelleute von Europa nahmen Theil an dem Schicksale, was die Glieder ihres Standes in Frankreich erdulden mußten. In dieser Geschichte sieht man deutlich, daß solche privilegierte Körper immer mehr zusammenhalten, und einander unterstützen, als das gemeine Volk, welches in allen Staaten zu viel zerstreut und getheilt ist, auch sein Interesse nicht so nahe fühlt und versteht. Die Edelleute, auf diese Weise gestärkt, giengen alsdenn auf die hin und her zerstreuten Haufen los, trieben sie auseinander, tödteten viele Bauern, und jagten die übrigen in ihre Wohnungen zurück.

Der König von Navarra, so sehr er bisher die Unruhen des Volkes unterstützt hatte, konnte nun auch nicht mehr verläugnen, daß er ein Edelmann

war, und vereinigte sich mit dem Abel gegen die Jakobin, und die Jakobin schonten nun auch die Familie des Johann von Pequigni nicht mehr, ob schon dieser Edelmann bisher für die Volksparthey geeifert hatte. Der König von Navarra rückte gegen die Jakobin los, und ließ an einem Tage über dreitausend derselben niederhauen, worunter auch ihr Hauptanführer Wilhelm Caillet war. Durch diese Vereinigung bekamen die Edelleute wieder Muth; und da sie nun ihre bisher unterdrückte Rache gegen die Demokraten freier ausüben konnten, so zeigten sie sich in ihren Thätlichkeiten eben so unmenschlich und wüthend, wie der rasende Pöbel und die Jacquerien. Sie verwüsteten alle Gegenden, wohin sie kamen, mit Feuer und Schwerdt, und tödteten alle ihnen aufstößende Bauern, schuldige sowohl als unschuldige, auf eine grausame Art. Was von den armen Landleuten beim Nachschwerdte der Edelleute entgangen war, fiel in die Hände der Engländer, welche durch diesen Bürgerkrieg nun freie Hände hatten, ihre Nebenbuhlerin zu Grunde zu richten. Kurz, ganz Frankreich, das so schöne, so mächtige Frankreich, das Mutterland der Galanterie und sanften Empfindungen, war damals ein anhaltender Schauplatz der größten Barbarei, Verwüstung und Grausamkeit geworden.

Nachdem die Edelleute die Bauernvotten zusammengehauen und zerstreut hatten, rückten sie auch hinter die Städte. Viele Städte, durch das Bei-

spiel von Paris aufgereizt, hielten es natürlicher Weise mit der Demokratenparthey. Sie wurden daher eben so von dem Adel gehaßt; und da dieser bisher heimlich verschworne Stand nun seine Rache ungehindert ausüben konnte, eben so grausam behandelte, wie die Bauern. Ein Theil der Edelleute, welche Graf von Foix und der Castel von Buch, ein Engelländer, anführten, stekten Meaux in Brand, und ließen den größten Theil der Bürger über die Klinge springen oder von den Flammen verzehren. Nach diesem Blutbade hatte sich eine andere Rotte von Edelleuten gegen Senlis verschworen. Sie wollten auch hier eindringen, die Einwohner niedermachen und die Stadt in Brand aufgehen lassen; allein die Bürger, welche dieses schändliche Unternehmen gemerkt hatten, empfiengen sie in ihren Strassen mit solcher Tapferkeit, daß der größte Theil derselben niedergehauen wurde.

Der Regent konnte dem Unfug des Adels keinen Einhalt thun, denn er mußte ihren Launen nachgeben, weil der größte Theil seiner Parthey aus Edelleuten bestand. Er nahm sich daher vor, die Stimmung des Adels gegen den Bürgerstand zu benutzen, und einen Hauptstoß gegen Paris zu thun, welches er hauptsächlich für das Herz der Revolution hielt. Er zog also eine große Anzahl nicht nur allein von französischem, sondern auch deutschem und englischem Adel an sich, und rückte alsdenn mit einer Armee von ohngefähr zwölf tausend Mann gegen Paris los. Er setzte sich mit

seinen Leuten bei Charenton und St. Maur, ver-
hinderte dadurch alle Zufuhr nach der Stadt, welche
auf der Seine oder Marne geschehen könnte; und
da der erste Vergleichsvorschlag fruchtlos abließ,
schloß er Paris enger ein. Um nun die Bürger noch
mehr in Verzweiflung zu bringen, ließ er alle Orte
und Dörfer umher verbrennen und verwaüsten.

Die Absichten, welche der schlimme Dauphin bei
diesem dem grossen S e i n r i c h so ungleichen
Regentenstückgen hatte, gelangen ihm auch wirk-
lich. Die beängstigten Bürger fiengen an auf
Nachgiebigkeit zu denken, und im gleichen Verhält-
nisse, als die Furcht für dem Dauphin zunahm, stieg
das Mißvergnügen gegen die Dämagogen. M a r c e l,
welcher die Gefahr dieser Stimmung einsah, ließ
es nicht an Zureden, Arbeit und Tapferkeit fehlen,
um den gesunkenen Muth der Pariser wieder zu
beleben. Er betrieb die Befestigung der Stadt desto
stärker, versprach seinen Anhängern Unterstützung
vom König von Navarra, ließ wirklich viel englische
und Navarresische Truppen in die Stadt, und begeiz-
sterte dadurch von neuem seine wankenden Mitbürger.

Indessen machten der Dauphin und der König
von Navarra einen Vertrag miteinander, welcher
zwar auf der heiligen Hostie beschworen, aber nichts
destoweniger wieder gebrochen wurde. Dieses schlug
den Eifer der Demokraten nun gänzlich nieder; dazu
kam noch, daß die in Paris liegenden fremden
Hülfsstruppen selbst in Uneinigkeit mit den Einwohn-

nern geriethen. Die Sache der Hauptstadt und der Revolution war also auf das äußerste gebracht.

Der König von Navarra sahe diese Beängstigung der Pharisäer mit einigem Vergnügen, ja er trug selbst dazu bei, ihre Lage noch zweifelhafter zu machen, weil er dadurch hoffte, daß die Demokraten durch Noth endlich gezwungen würden, sich ihm in die Arme zu werfen. Die Sache war nun einmal so weit gekommen, daß den Dämogogen kein anderes Mittel übrig blieb, als sich entweder dem Dauphin unbedingt zu unterwerfen, oder die Regierung des Königreichs Karl dem Schlimmen zu übertragen. Thaten sie das erste, so konnten sie voraus sehen, daß alle ihre bisherigen Bestrebungen für die Freiheit u. vernichtet, ja sie selbst die Schlachtopfer der königlichen Rache würden; es war also ganz natürlich, daß sie die Execution ihrer Plane und Schlüsse lieber einem Prinzen überließen, welcher aus Furcht für der regierenden Familie und aus Interesse die Sache des Volks durchsetzen mußte, als daß sie sich der Willkühr der königlichen Parthey anvertrauten, von der sie nichts als Züchtigung zu erwarten hatten. Marcel begab sich also heimlich zu dem Könige von Navarra, und beide entwurfsen einen Plan, wodurch ihr wechselseitiges Interesse befördert werden sollte. Der Prevot des Marchands versprach, die Stadt Karl dem Schlimmen einzuräumen. Seine Truppen sollten mit Hülfe der Demokraten sich der Bastille St. Antoine und der vornehmsten

Thore bemächtigten, sich hernach in der Stadt ausbreiten und alle die niedermachen, welche man als Anhänger des Regenten kannte. Nach dieser Bemächtigung sollte Karl der Schlimme durch den Bischof von Laon zum Könige von Frankreich gekrönt werden. Dieser neue Vertreter der vollstreckenden Gewalt sollte alsdenn dem Könige von England einige Provinzen abtreten und sich von dem übrigen Theile des Königreichs huldigen lassen. Villani behauptet, der König von England habe zugleich ersucht werden sollen, diesem Vertrag gemäß dem Könige Johann, falls alles glücklich ablaufen würde, den Kopf abschlagen zu lassen. So viel ist gewiß, daß wenigstens zu Lens den damals stark negotiirt wurde.

Nachdem Marcel seine Maßregeln genommen hatte, ließ er dem Könige von Navarra Nachricht davon geben, damit dieser sich mit seinen Truppen nähern, und auf ein verabredetes Zeichen in die Stadt gelassen werden könne. Der erste August war zur Ausführung dieses Unternehmens bestimmt. Die Truppen Karl des Schlimmen zogen sich in der Nacht heran, sowohl bei dem Thore St. Honore', als an das Thor St. Antoine, und kurz vor Tagesanbruch stieß der Prevot des Marchands bei diesem Thore zu ihnen. Er gab einigen dort auf der Wache stehenden Bürgern, die ihm verdächtig schienen, Befehl, zurückzugehen, und behielt nur diejenigen, bei sich, auf die er sich verlassen konnte. Alles war also schon zu diesem entscheidenden Streiche bereit,

als ein Bürger von der Parthey des Regenten, welcher Johann Maillard hieß, mit einigen seiner Anhänger auftrat, und auf einmal den Knoten der Revolution entzwey hieb. Dieser Bürger von den Anstalten des Marcel unterrichtet, klagte den Prevot der Verrätherei an, und sagte, daß es jetzt keine Zeit seye, die Wachen an den Thoren zu schwächen. Marcel schimpfte hierauf Maillard den, nannte ihn einen Lügner. Dieser wurde dadurch so aufgebracht, daß er seine Streitart aufhob, und dem Prevot des Marchands den Kopf in der Mitte spaltete, so daß er todt darnieder sank.

Der Tod des Stephan Marcel war beinahe auch der Tod der Revolution. Man sieht überhaupt an diesen letzten Auftritten, daß Monarchie und Demokratie, und überhaupt die meisten Einrichtungen hauptsächlich durch einen Kopf gegründet werden; ja daß um so mehr ein vorzüglicher Kopf dazu erfordert wird, wenn eine Revolution oder Constitution zu Stande gebracht werden soll, wodurch so viele mächtige Leute zu verlieren scheinen, und welche nothwendig eine Zeitlang die bürgerlichen Bande und Subordination auflösen muß. Ist dieser vorzügliche Kopf ein braver Bürger, ein Timoleon, ein Wilhelm, ein Washington, dann geht alles gut und glücklich; ist er aber ein herrschsüchtiger Mensch, ein Marius, ein Cäsar, ein Cromwell, dann wechselt nur der Despotismus.

Nachdem Maillard den Prevot des Marchands getödtet, und seine kleine Rotte zerstreuet

hatte, setzte er sich zu Pferde, ergriff eine Fahne mit dem königlichen Wappen, ritt durch die Straßen mit seinen Leuten, unter beständigem Geschrei: Montjoye St. Denis. Dieser Lärm machte die meisten noch schlafenden Bürger munter; sie versammelten sich unter der Halle, und Maillard erzählte ihnen Marcel's Plane und Tod. In größter Wuth lief der Pöbel nach dem Thore St. Antoine, mißhandelte und beschimpfte auf eine abscheuliche Art den Leichnam seines Prevots, dessen Geist er zuvor wie einen König angebetet hatte. Die Anhänger Marcel's wurden zerstreuet oder getödtet, und Maillard brachte es endlich dahin, daß das Volk Abgeordnete an den Dauphin nach Charenton schickte, um sich ihm zu unterwerfen.

Der schlaue Dauphin empfing diese Gesandtschaft des Volkes mit einer Gefälligkeit und Zerablassung, welche man nicht vermuthet hätte. Er ließ die Pariser seiner Huld versichern, und versprach den Abgeordneten, nach einigen Tagen selbst nach Paris zu kommen, um die alte Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Dieses gefällige Betragen nahm die Pariser ein; und als der Dauphin kurz darauf auch wirklich bei ihnen ankam, wurde er mit einem so großen Freudengeschrei empfangen, als wenn er bisher der erste Dämagog gewesen wäre. Am folgenden Tage begab er sich aus dem Louvre, das er bezog, nach dem Rathhause, vor dem sich eine große Menge von Bürgern versammelt hatte.

Er erzählte ihnen umständlich die angesponnenen und vernichteten Pläne, nach welchen die Stadt den Engländern und Navarresen hätte ausgeliefert, alle treue Bürger ermordet, und Karl der Schlimme zum König gekrönt werden sollen. Er mahlte ihnen hierauf mit lebhaften Farben die Drangsale, welche sie erlitten, und noch zu erleiden hätten, wenn dieses Projekt zu Stande gekommen wäre. Er endigte seine Rede mit der Versicherung, alles bisher Geschehene zu vergessen, und die Wirkungen seiner Gerechtigkeit bloß auf die Urheber der Empörung einzuschränken. Er war auch so klug, und gab ihnen Beweise von dieser Versicherung. Seine Nachgiebigkeit erstreckte sich so weit, daß er den Weibern und Kindern der hingerichteten Damagogen einen Theil ihrer eingezogenen Güter wieder zustellen ließ. Dieß rührte die Pariser so sehr, daß sie dem Prinzen eine unverletzliche Ergebenheit angelobten.

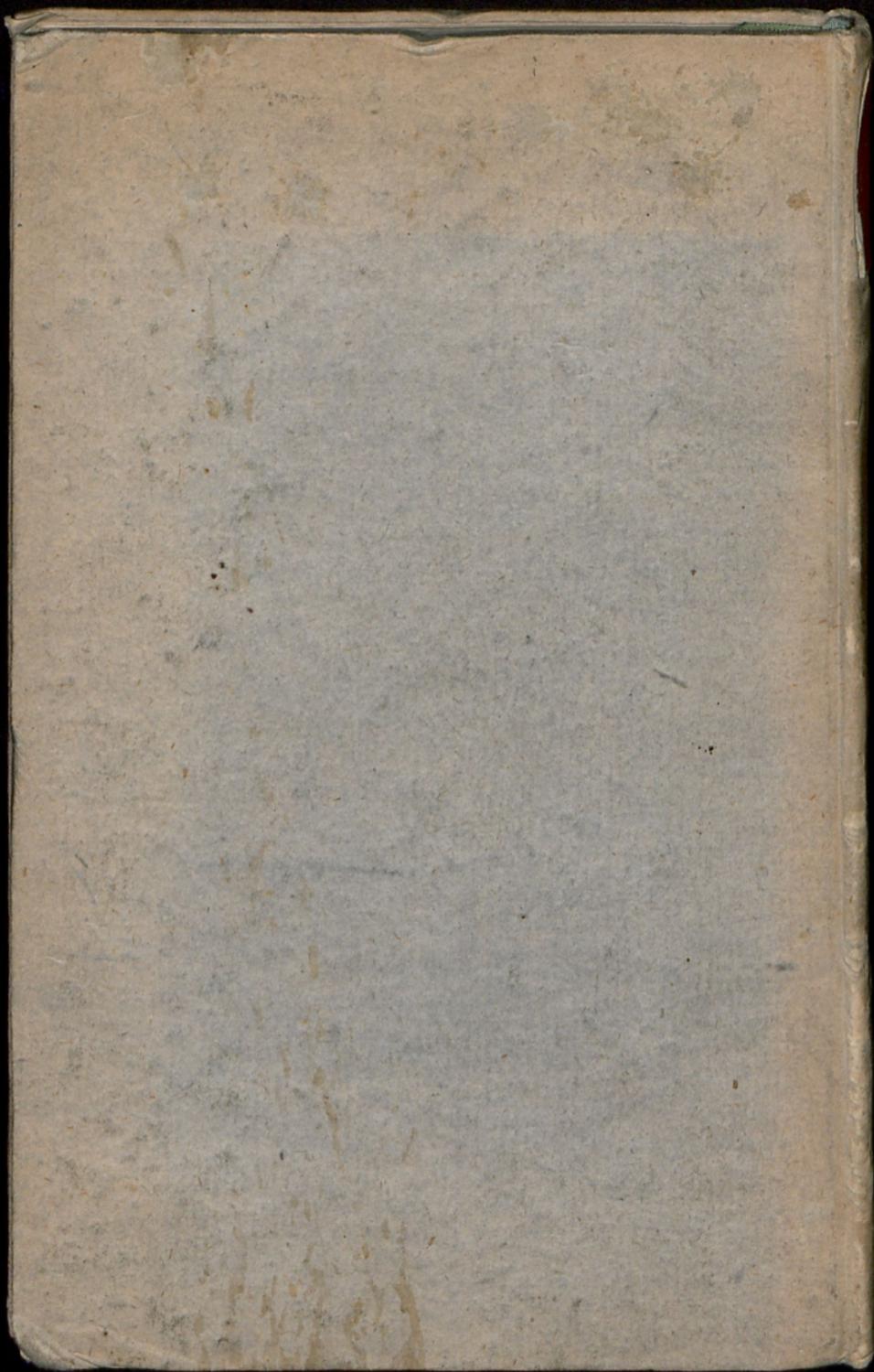
Dieses Betragen des Regenten war eine Folge der populären Klugheit, welche er während der Revolution erlernt hatte. Es ist nichts leichter aufzubringen, als ein gedrücktes Volk, aber auch nichts leichter zu besänftigen, als eine Nation, welche durch den Kampf für ihre Freiheit viele Drangsale erlitten hat. Eine Volksrevolution wird durch nichts so sehr geschwächt, als durch innerlichen Partheigeist und das Schwanken und die Uneinigkeit der Häupter; und ein Prinz kann durch nichts leichter sein Volk wieder gewinnen.

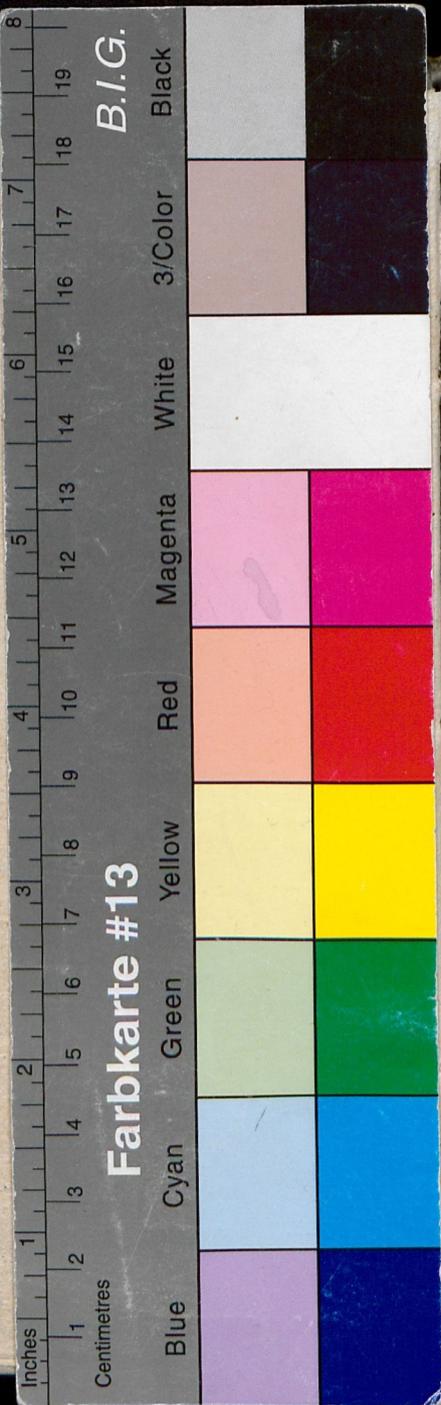
als wenn er die ihm angethanenen Beleidigungen vergißt, und sich als den Wiederhersteller der öffentlichen Ruhe und Sicherheit erklärt.

Mit der Unterwerfung von Paris war diese so merkwürdige Revolution vom Jahre 1355 - 56 - 57 - 58 - eigentlich geendigt. Ich habe wohl nicht nöthig, meinen vernünftigeren Lesern die Ursachen noch einmal zu wiederholen, warum sie scheiterte. Der Dauphin, sonst ein kränklicher und eben nicht kriegerischer Prinz, hatte durch eben diese kritische Lage, die Mäßigkeit, Sparsamkeit und Klugheit erlernt, welche ihm, als er nach dem Tode seines unglücklichen Vaters zur Regierung kam, den Namen Karls des Klugen erworben hat. Er war der König, welcher hernach seine Gewalt von innen und außen fürchterlich machte; er war der König, welcher zu sagen pflegte: die Gelehrten kann man nicht genug ehren; denn so lange Gelehrsamkeit in diesem Königreiche geschätzt werden wird, wird auch dessen Wohlstand fortdauern: wofern sie aber im Verfall gerathen sollte, wird es zu Grunde gehen. — Er war aber auch der König, welcher die Bastille erbaute.

57.471

X 242.3343





G e s c h i c h t e
d e r
f r a n z ö s i s c h e n R e v o l u t i o n
v o m
J a h r e 1 3 5 5 z u

Frankfurt und Leipzig.
1 7 9 2.